HAUSACHER

HEIMATBRIEF 1987

Liebe Hausacher in aller Welt,
sehr geehrte Feriengäste,

rechtzeitig zu Weihnachten konnten wir in diesem Jahr den Heimatbrief fertigstellen. Er informiert Sie über die aktuellen Geschehnisse, die sich im Laufe des Jahres 1987 in Hausach zugetragen haben.

Herr Helmut Selter ist, wie seit vielen, vielen Jahren, der engagierte Heimatbriefschreiber, der Sie über die aktuellen Dinge in unserer Stadt informieren möchte. Frau Margarete Falk und Herr Schulamtsdirektor Kurt Klein werten den Heimatbrief in ganz hervorragender Weise auf und bringen mit den Veröffentlichungen aus dem Nachlaß von Herrn Eugen Falk-Breitenbach und seinen eigenen überaus interessante Beiträge.

Ich möchte allen Mitarbeitern ein ganz herzliches Wort des Dankes sagen. Sicherlich werden Sie, wenn Sie in einer stillen Stunde diese Zeilen lesen, gerne und angenehm zurückdenken an Ihre Heimatstadt bzw. Ihr Feriendomizil.

Sinn und Zweck des Heimatbriefes ist neben der Information, die wir Ihnen zukommen lassen wollen, auch, daß Ihr Interesse und Ihre Verbundenheit an die alte Schwarzwaldstadt Hausach wachgehalten wird und ich bin überzeugt, daß der Heimatbrief 1987 dieses Ziel auch wiederum erreicht.

Ich wünsche Ihnen und Ihren Angehörigen ein frohes und friedvolles Weihnachtsfest und für das Jahr 1988 alles Gute, Gesundheit, Glück und Erfolg.

In herzlicher Verbundenheit
Ihre Stadt Hausach

Manfred Kienzle
Bürgermeister

Liebe Hausacher in der Heimat oder in der Fremde,
liebe Feriengäste als Heimatbriefleser!

Das Jahr 1987 geht zu Ende; die Weihnachtszeit nähert sich mit Riesenschritten, weshalb es Zeit wird Rückblick zu halten. Die stille Zeit des Novembers, die Zeit, in der besonders der Toten gedacht wird, eine Zeit in der der Nebel oft den Blick einengt und viel dem Auge nicht mehr sichtbar macht, soll dem Rückblick dienen.

Wie schon seit vielen Jahren soll der Heimatbrief wieder eine Brücke in die Fremde sein, soll den Hausachern, die fern der Heimat, einen Überblick darüber geben, was so alles in ihrer Heimatstadt passiert ist, oder auch nicht passiert ist. Je weiter man von der Heimat entfernt ist, je größer die Unterschiede sind, desto mehr erkennt man die Werte der Heimat. Gelesen wird der Heimatbrief ja in Indonesien, in Afrika wie in Amerika, sei es im Süden oder im Norden und natürlich auch in Deutschland und im europäischen Raum. Gelegentlich erfährt man dies bei einem Besuch der Leser in Hausach oder auch durch einen Brief.

Nun, was brachte das Jahr 1987 den Hausachern daheim. Gemessen an den großen, teils auch erschütternden Ereignissen in der ganzen Welt, sicher recht wenig. Für die in der Heimat, die davon betroffen wurden, ob nun im Guten oder Bösen, gab es schon Veränderungen. Manches wird ja in unserer immer hektischer werdenden Zeit auch all zu schnell vergessen. Manches wird von vielen als Lappalie betrachtet, während für den Betroffenen oft eine Welt einstürzt.

Der wirtschaftliche Bereich brachte auch im zurückliegenden Jahr manchem Hausacher seine Sorgen, die Sorge um die Arbeit, die Sorge um das tägliche Brot. Wie einem Menschen, einer Familie zumute ist, die nicht weiß, ob am nächsten Tag die Arbeit noch vorhanden ist, kann sicher nur der ermessen, der davon betroffen wurde. Entlassungen aus wirtschaftlichen Gründen gab es auch im Jahre 1987, obwohl die Lage nicht ganz so dramatisch wie im vergangenen Jahr war.
Im Ganzen gesehen konnte man jedoch in Hausach zufrieden sein und gedämpft optimistisch (wenn auch nicht alle) blickt man auf 1988.

Für das Jahr 1988 wünsche ich nun allen Heimatbrieflesern eine gute Gesundheit, Arbeit und Glück und Frieden.
Es grüßt Euch Euer Heimatbriefschreiber

Helmut Selter

Jahresrückblick 1987

Beim Gang durch die Heimatstadt kann man auch im Jahre 1987 wieder zahlreiche Veränderungen feststellen. So manches wurde gemacht, so manches verändert, mancher alte Winkel hat sich wieder grundlegend geändert. Über der Stadt, an Hausachs Wahrzeichen, der Burgruine, wurde das ganze Jahr über gearbeitet. Die Palasmauer wurde nun vollkommen restauriert und man muß sagen, sie ist bestens herausgekommen. Im Jahre 1988, dazu reichte es 1987 nicht mehr, soll auch der Bergfried restauriert werden.

Wurden in den vergangenen Jahren in der eigentlichen Altstadt bedeutende Veränderungen vorgenommen, so war es in diesem Jahr die Netterstraße, die Jakobistraße und ein Teil der Gummenstraße, die ausgebaut wurden und ein Pflaster erhielten. Die Netterstraße wurde im eigentlichen Straßenbereich eingeengt und ein Parkbereich geschaffen. Die meisten Arbeiten sind beendet. Gutes Wetter vorausgesetzt, sollen zum Jahresende diese Maßnahmen beendet sein.

Im Bereich des Hinterhofes wurde die Bautätigkeit fortgesetzt. Das neue Baugebiet "uf's Wintermaxe Husmatt" ist nun fast zugebaut. In diesem Bereich läuft bereits eine weitere Planung, das Baugebiet "Hinterhof-Ost". Dieses soll im kommenden Jahr erschlossen werden. Fertiggestellt wurde die Erschließung "Vorderer Einbach", wo ein Kinderspielplatz als letzte städtische Erschließungsmaßnahme eingerichtet wurde. Auch hier sind bald alle Plätze bebaut.

Seit einigen Wochen laufen auch die Kanalbaumaßnahmen. Im Bereich der Fa. Umformtechnik ist der Gewerbekanal nahezu verfüllt. In wenigen Tagen werden hier die Arbeiten abgeschlossen sein. Das Wasser des Gewerbekanals, um dessen Menge einige Jahre gerungen wurde, ist im Firmenbereich verdolt. Zwei große Rohrleitungen wurden verlegt, eine durch die Stadt, eine kleinere durch die Firma, die aus dieser den Eigenbedarf entnimmt. Der Gewerbekanal wird auch im kommenden Jahr den Haushalt belasten. Weiter wurde im Bereich des Gewerbekanals, beim ehemaligen Sägewerk Streit, ein kleiner See angelegt.
Vor wenigen Tagen konnte dort das neue "Aldi-Forum" seine Pforten öffnen. Neben dem Aldi-Markt sind auch gastronomische wie andere Einrichtungen des Konsumbereiches vorhanden. Respektlos wird von einer "Konsumburg" gesprochen. Architektonisch ist der große Bau eine bedeutende Bereicherung für das Stadtbild.

Die zweite Großbaustelle befand sich in der Inselstraße, wo das neue Betriebsbüro des Badenwerkes zwischenzeitlich im ersten Bauabschnitt fertiggestellt und bezogen wurde. Kaum hatten die Mitarbeiter des Badenwerkes ihre neuen Schreibtische im Neubau "besetzt", wurde das bisherige Betriebsbüro abgerissen und schon heute ist man mit dem zweiten Bauabschnitt "aus dem Dreck". Dieser Bau soll im Spätherbst des Jahres 1988 bezogen werden.

Im westlichen Industriegebiet wurde durch die Fa. Bruno Kienzler eine weitere Halle erstellt, die zu einer betrieblichen Einflechtung beitragen soll, wobei sie vornehmlich der Lagerhaltung dient. Ebenfalls im westlichen Bereich wurde durch die Schreinerei Klausmann eine große Halle erstellt und der Betrieb von der Gummenstraße in das westliche Gewerbegebiet ausgelagert.

Eine Veränderung gab es bei der ehemaligen Fa. Thyssen, jetzt Umformtechnik. Dieser Betrieb, früher Mannesmann oder auch Walzwerk, wird nun von den beiden früheren kaufmännischen und technischen Leitern unter eigener Regie geführt. Mut gehörte sicher zu diesem Entschluß in der heutigen Zeit. Gut brachten jedoch die neuen Inhaber, Friedrich-Karl Simon (Technik) und Hans-Jürgen Sokol (Kaufmann) das erste Geschäftsjahr über die Runden. Mit dem Umsatz und der geschäftlichen Lage ist man sehr zufrieden und zufrieden schaut man auch in das neue Jahr.
Zufrieden mit der wirtschaftlichen Entwicklung sind erfreulicherweise die meisten Betriebe und fast alle schauen mit einem gewissen Optimismus in das neue Jahr, wobei verschiedentlich Baumaßnahmen vorgesehen sind.

Gebaut wurde in diesem Jahr auch im Bereich der Sportstätten am Tannenwald. Sowohl der Hartplatz, wie der Rasenplatz wurden saniert und auch einige Arbeiten rund um die Plätze vorgenommen.
Gebuddelt, was wundert's, wurde auch in diesem Jahr in verschiedenen Straßen der Stadt und so mancher Kilometer Rohr oder Kabel verschwanden im Boden.

Im Bereich der Schulen wurden im Jahre 1987 auch so manche Arbeiten durchgeführt. Am Gymnasiumsbau wurden über 50 neue Fenster eingesetzt und am Altbau der Grund- und Hauptschule, dem im Jahre 1913 erstellten Volksschulgebäude, wurde das Dach erneuert. Bei den Handelsschulen, die zwar in der Hoheit des Kreises liegen, wurde eine moderne Datenverarbeitungsanlage eingebaut. Wichtig für die Zukunft, daß bereits an modernsten Maschinen und Computern ausgebildet wird.

Wo es nicht voran ging, das ist beim "Herrenhaus". Hier sind die Vertagungen an der Tagesordnung, wobei nicht die Stadt, sondern das Denkmalsamt der Hemmschuh ist. Hoffnung und Geduld werden schon auf eine harte Probe gestellt. Die Geduld bei der der Hinnehmung weiterer Forderungen, die Hoffnung, nun doch im kommenden Jahr die Arbeiten durchführen zu können.

Aufnahme: H. Selter

Es gab aber auch sehr erfreuliche Dinge, wie mit wenigen Mitteln Schönes innerhalb der Stadt geschaffen werden konnte. Hier zeichnete sich vor allem der eigene Bauhof der Stadt aus. Da gibt es schon Leute die mitdenken, die mitgestalten, eigene Ideen entwickeln, Sinn für Schönes haben und dies dann auch noch selbst verwirklichen können. Stellvertretend darf hier vor allem Stadtgärtner Konrad Willmann genannt werden, der aber nicht nur im eigentlichen gärtnerischen Bereich tätig ist, er fertigte so manchen Brunnen, an, der heute in der Stadt steht, vom Friedhof bis in die verschiedenen Gassen. Meisterhände waren am Werk. Ich glaube, diesen Leuten, die nicht im Rampenlicht der Öffentlichkeit stehen, gebührt auch einmal ein öffentlicher Dank.

Hoffnung und Geduld ist aber auch im Bereich der Stadtumgehung gefragt. Die Trasse liegt ja wieder einmal fest, es wird auch fleißig ausgepflockt, bis es jedoch zum Bau kommt, werden schon noch einige "Tage" vergehen. Hoffnung scheint nun jedoch wieder in Sachen verbesserter Lärmschutz zu bestehen, der besonders von den Anliegern der neuen Trasse gefordert wurde. Eine weitere Vertunnelung scheint in den Bereich des Möglichen zu rücken.

Begonnen wurde vor einigen Wochen mit den Arbeiten am Radweg zwischen Hausach und Wolfach. Diese Arbeiten laufen im Bereich der Hagenbuchbrücke, wo derzeit ein Radwegteil angebracht wird.

Hohen Besuch hatte die Stadt in diesem Jahr auch. Der Innenminister des Landes informierte sich vor Ort über die Anliegen und Sorgen der Stadt. Große und kleine Sorgen gibt es zur Genüge. Vorgetragen wurde dem Minister jedoch das Problem der Ortsumgehung und das Problem der Altstadtsanierung im nördlichen Bereich.

Ausblick auf das Jahr 1988

Verbunden mit dem Ministerbesuch kann auch der Blick auf das Jahr 1988 eingeleitet werden. Die Zusage wurde von ihm gegeben, daß mit der Altstadtsanierung nördlich der Hauptstraße begonnen werden kann, auch wenn die Zuschüsse noch nicht bewilligt sind. Dies versetzt die Stadtverwaltung in die Lage, im kommenden Jahr die "Kanalarbeiten" abzuschließen. Hier kommen nochmals bedeutende Arbeiten auf die Stadt zu, aber auch bedeutende Kosten. Das Land wird sich aber, zumindest in verschiedenen Bereichen, an diesen Kosten beteiligen.
So wird hinter dem Rathaus die Verrohrung durchgeführt werden können. Im Zusammenhang damit läuft auch das Sanierungsprogramm der nördlichen Altstadt. Zukunftsmusik ist in diesem Zusammenhang, daß die Hauptstraße, wenn einmal die Umgehungsstraße vorhanden ist, in der Fahrbahn eingeengt werden soll, um weitere Parkflächen zu erhalten.
Umgebaut werden soll der Gewerbekanal im kommenden Jahr zwischen dem Rathaus bis zur Brücke bei der Grund- und Hauptschule, wie im oberen Bereich, von der Fa. Umformtechnik bis zum Einlauf. In diesen Bereichen wird der Kanal eingeengt und durch Schwellen teils gestaut, teils schneller gemacht. Der Ablauf im westlichen Bereich wird weitgehend belassen. Hier wird lediglich die eine oder andere Schwelle eingebaut.

Im Bereich der sportlichen Einrichtungen kommen bedeutende Brocken auf die Stadt zu. So soll das Hallenbad ein neues Dach erhalten.
Die Arbeiten sind bereits vergeben.

Bedeutend sind die Arbeiten im Freibad. Hier müssen die technischen Einrichtungen erneuert und das Kinderplanschbecken neu gestaltet werden. Millionen wird dies möglicherweise verschlingen.

Beim Straßenbau wird wohl die Inselstraße, die im westlichen Teil bereits erschlossen ist, zur weiteren Erschließung anstehen. Hier könnten die Arbeiten in Verbindung mit der Kanalneugestaltung kostengünstig durchgeführt werden. Weiter steht im Tiefbaubereich die Erschließung der Klosterstraße auf dem Programm.

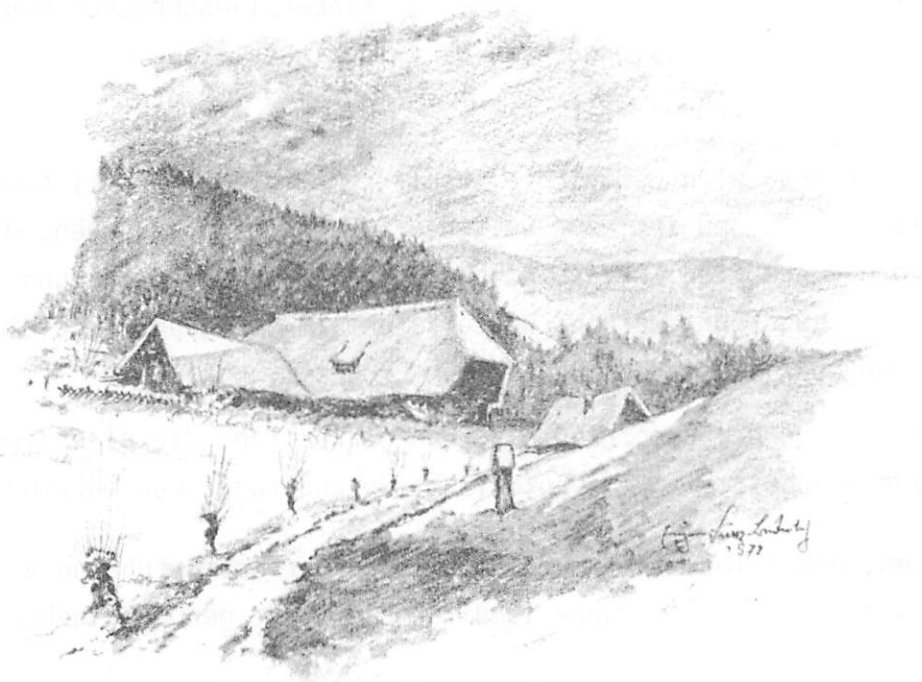
Herrenhaus und der Bergfried sind Wunscharbeiten, die allerdings nur in Zusammenarbeit mit dem Denkmalsamt durchgeführt werden können.

Arbeiten, das zeigt sich heute allein aus der Weiterführung von bereits Begonnenem, wird es im Jahre 1988 für die Stadt genügend geben.

Hier ist für die Stadt nur gut, daß ein solides Steueraufkommen durch eine doch gutgehende Industrie vorhanden ist, sodaß dem Vermögenshaushalt bedeutende Mittel zugewiesen werden können. So gesehen können die Verantwortlichen der Stadt und der Gemeinderat mit Zuversicht in das neue Jahr blicken.

Sicher kommt manches, was nicht vorauszusehen war, aber Probleme sind da, damit sie bewältigt werden.

H. Selter



Ich bin dieser Tage am Bach des Breitenbachtales entlang gegangen. Das Tal war in einer schönen, winterlichen Stimmung. Die Wiesen und Felder waren mit Schnee bedeckt und die Tannenbäume hatten wie immer ihre Wollmützen tief über ihr Gesicht gezogen. Das Breitenbächlein floß leise mir entgegen und die übrige Schwarzwaldlandschaft war im Nebel verhangen. Kein Vogelschrei durchbrach die Stille der Landschaft, nur die Schneeflöcklein spielten sich durch die Luft. Ich streckte meine offene Hand aus, um eines der Flöcklein aufzufangen, aber es zerschmolz, ehe ich es recht betrachten konnte. Ein Kommen und Gehen. So vergeht auch die Zeit, in der wir gezwungen sind, leben zu müssen. Ob wir Menschen mit unserem Denken, Hasten, Jagen und Erfinden glücklicher geworden sind?

Eugen Falk-Breitenbach

Cats in Hausach

Zu Beginn des Jahres wurde Hausach zum Nabel der Welt bei den Musikfreunden. Ein für eine Kleinstadt sicher nicht zu erwartendes Ereignis war der Anlaß; die Aufführung des Musicals "Cats" von Andrew Lloyd Webber. Der Schulchor des Gymnasiums, der Gesangverein "Liederkranz" und Tanzgruppen des Tanzstudios Agoston, alle aus Hausach, sorgten für ein riesiges Spektakel in unserer Stadt. Die Gesamtleitung lag in den Händen von Peter Lohmann, womit natürlich bereits die Gewähr dafür gegeben war, daß die Sache klappt. Regie führten Bärbel Agoston und Bernhard Rohrer vom Gymnasium. Christoph Weller, ehemals Schüler des Gymnasiums Hausach, sorgte mit seiner Band, die noch durch weitere Musiker verstärkt wurde, für den musikalischen Teil.

So wurde für eine Woche Hausach mit den Städten London, Hamburg und Wien, wo die Aufführung "Cats" ja schon Jahre über die Bühne rollt, eingereiht. Gäste aus dem gesamten süddeutschen Raum kamen nach Hausach und jede Aufführung war ausverkauft, auch die, die kurzfristig noch nachgezogen wurden. Alle Besucher waren aber auch hoch über die Leistungen der Akteure zufrieden, wobei sich viele darunter befanden, die in Hamburg oder Wien "Cats" bereits sahen. Die Begeisterung, mit der alle dabei waren und das hervorragende Stimmaterial, das am Gymnasium vorhanden ist, sorgten für diesen überwältigenden Erfolg. Aber auch die Ausstattung war glänzend.

Ehe dieser bisher größte Erfolg für Peter Lohmann jedoch stand, gab es Arbeit, viel Arbeit. Ein Jahr vor der Aufführung hatte er die Idee an "Cats" heranzugehen. Es folgten abtastende Gespräche und Verhandlungen. Zunächst erhielt man von der Hamburger Bühne einen abschlägigen Bescheid wegen totalen Bühnen-Aufführverbotes. Immer noch lief die ganze Angelegenheit unter "streng geheim". Zusagen für Zusagen konnten in den folgenden Monaten eingehandelt werden und auch die abschlägige Entscheidung der Hamburger Bühne wurde rückgängig gemacht, beziehungsweise dahingehend umgangen, daß in Hausach eben nicht "Cats" sondern "Kätz" aufgeführt wurde.

Was soll's, es wurde ein Erfolg. Auch die Stadt ließ sich mit einer Bürgschaft von 20.000 DM in die Pflicht nehmen, die jedoch, das zeichnete sich bereits am ersten Abend ab, nicht in die Pflicht genommen werden mußte.

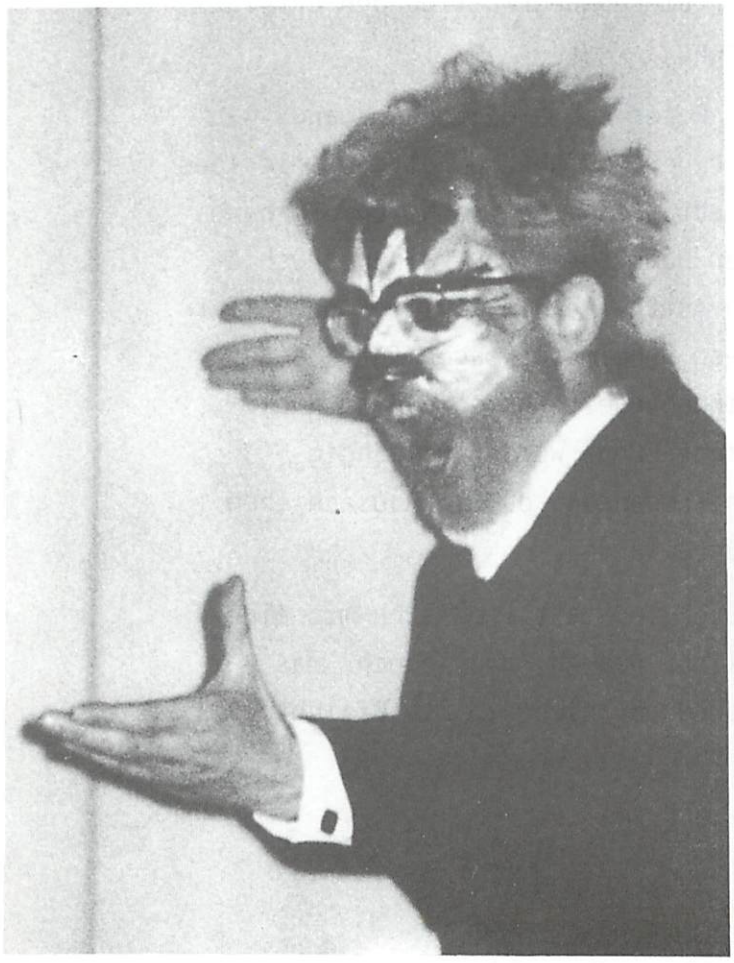
Auf der Welle des Erfolges wurden die Aufführungen durchgezogen, wobei alle Beteiligten ihr Bestes gaben und mit dazu beitrugen, daß die Bombenstimmung von den Akteuren auf die Besucher übersprang. Dies wurde vor allem von den Besuchern immer wieder bestätigt, die "Cats" bereits in Wien oder Hamburg gesehen und gehört hatten. In Hausach waren die Katzen unter uns.

Daß Peter Lohmann ein exzellenter Musiker ist, der auch immer wieder neue Wege beschreitet, das wußte und weiß man im Kinzigtal. Daß er, ein einmal ins Auge genommes Ziel auch erreicht, gut erreicht, das hat er schon oft bewiesen.

Bewundernswert ist jedoch, wie er die Mitwirkenden immer wieder zu motivieren weiß, obwohl ja alle wissen, was für harte Arbeit auf sie zukommt. Proben auf Proben, Einzelproben und wieder Proben. So geht es Wochen und Monate.

Am Schluß jedoch stand immer der Erfolg, und mit "Kätz" ein Riesenerfolg.

H. Selter



"De Haimetbruch recht sufer halte,
Was guet im Sinn, nemm vun den "Alte"
Un alles Liebs, wo uns isch eige,
Tue du als Gsicht de Haimet zeige!"

E.F.B.

Hausacher Narrenlied

Hansili, duu Lumbehund, *Hansili Narroo,*
Hesch nit gwißt, daß d'Faasnet kunnt, *Hansili Narroo,*
Hätsch dii Muul mit Wasser griiwe, *Hansili Narro,*
No wäär d'rs Gäld im Beid'l bliiwe, *Hansili Narroo.*

Hansili, duu bisch e Kaib, *Hansili Narroo,*
Hesch de Lit als d'Wohret gsait, *Hansili Narroo,*
Was de saisch, ligt diir im Bluet, *Hansili Narroo,*
Un es duet e jeed'm guet, *Hansili Narro.*

Hansili, duu bisch e Siech, *Hansili Narroo,*
De traisch e gääl-root Faasnetziech, *Hansili Narroo,*
De hesch e grooße Fäädrewisch, *Hansili Narroo,*
Willes jetze Faasnet isch, *Hansili Narroo.*

Hansili, duu bisch v'rruckt, *Hansili Narroo,*
Hesch alli Faasnetkiechli gschluckt, *Hansili Narro,*
Gsoffe hesch, es isch e Schand, *Hansili Narroo,*
Dii Narreehääs kunnt bal in d'Gand, *Hansili Narroo,*

E.F.B.

Der alte Schämme (Faasnet)

Häärsch nit, wie de Rolli rault?
Wie si umenander fääge,
D' Kätzleri, die schpeit un jault,
»Hoorig hoorig 's goht degeegé!«

Nuf uf d' Biini schliicht de Andräs,
Langt de Schlissel vun de Wand,
Bschaut im Troog si Schpättlihääs
Un schtriicht de Schämme mite Hand.

Wurmig ischer, Lechli heter,
Schu de Grooßvader hete traage,
Sälbig Vader vun sim Vetter
Hete kriegt vun sinem Aade.

Er hebt vor's Gsicht de helzi Schämme,
Juchzgt un jolt de Katze zwett,
»Bin erscht fuchzgi, dues no känne,
Hansili, bisch du soo nädd.«

Un'r hopst un duet schpidackle,
Er isch jetz us Rand un Band,
Lueg, de Kaschte duet mit wackle,
»Hooch Faasnet, in miim Haimetland!«

E.F.B.

Die Burgfrauen im Jubiläumsjahr Aufnahme: H. Selter

Die Burgfrauen gehören zur Hausacher Fasnet

Seit 25 Jahren gibt es den "Burgfrauenkaffee"

Als Ende der Vierziger Jahre auch in Hausach die traditionelle Fasnacht nach einer entbehrungsreichen Zeitspanne gleich einem Phönix aus der Asche aufstieg, das "glusende" Narrenflämmlein wieder zu hellem, wärmendem Feuer erstarkte, machte man sich unter der Burg auch Gedanken, wie man den Frauen durch eine geeignete Gruppe auch offiziell einen ihnen gebührenden Platz im fasnächtlichen Brauchtum einräumen könnte. Nicht lange ließ der zündende Gedanke auf sich warten, die Gegenwart mit der Vergangenheit zu verbinden: In Erinnerung auf das einst höfische Leben auf der heimischen Burg Husen, dem Wahrzeichen der Stadt Hausach, schloß sich eine beherzte Schar von Frauen zu den "Burgfrauen" zusammen. Flugs wurden in Eigenarbeit elegante, stilecht nachempfundene, aber auch kostbare Gewänder

und Hüte geschneidert, und bereits an der Fasnacht 1950 traten die Frauen auf, diese setzten neben ihrem frohen "Kaffeestübchen" der heimischen Fasnet durch ihre Farbenpracht und auf geschichtlichem Hintergrund fußend, einen weiteren Glanzpunkt hinzu. Gleichzeitig wollte man sich aber durch diese besondere ortsgebundene Note von den in vielen Narrennestern bekannten "Kaffeetanten" abgrenzen. Das mütterliche, sorgende Herz der "Burgfrauen" durfte man erkennen, als 1962 der sogenannte "Burgfrauenkaffee" ins Leben gerufen wurde. Zu dieser nachmittäglichen närrischen Kaffeestunde am Sonntag vor den "Hohen Feiertagen" wurden aller über 70 Jahre alten Hausacher eingeladen, um sich auf Kosten der Frauen in heiterer Runde kostenlos bewirten zu lassen. Neben dem selbstgebackenen Kuchen und Kaffee wurden die weiteren Unkosten durch eine Tombola bestritten. Dazu fertigten die Burgfrauen in wochenlanger Arbeit kunstvolle Handarbeiten an, bei denen besonders die "Burgfrauen-Puppen" gefragt waren. Natürlich schloß sich die farbenfrohe Gruppe auch dem großen Umzug am Fasnachtssonntag an, wozu sie sich dann auch noch einen eigenen Wagen mit der Burg Husen zimmern ließen. Über Jahrzehnte fand auch am Fasnachtsdienstag im "Löwen" zur mittäglichen Stunde für die Narren nochmals ein "Burgfrauenkaffee" statt, der dann durch den "Bürgertreff" eine Ergänzung, eine Weiterführung fand.

K. Klein

Auch die Hornberger hielten nicht stand

Der Historische Verein und der Schwarzwaldverein erkundeten im Mai gemeinsam Schanzen und Wälle

Gerade schlug die Hornberger Rathausglocke vertraulich die zehnte sonntägliche Morgenstunde an, als die Hausacher Wanderfreunde nach einer kurzen Bahnfahrt den Schloßberg erstiegen. Als dann gar noch die Kirchenglocke ihren erzenen Mund zur Zeitansage öffnete, schien sich das Hornberger Morgenläuten voll zu entfalten. - "Morgenläuten", ein Begriff, der sich für die Menschen unter der Burg Husen nach der gleichnamigen Sendung des Südwestfunks zu einer eigenartigen Dimension ausgeweitet hatte. - Doch der Anblick des ansprechend hergerichteten Areals des Hornberger Schloßberges und der sonnig-lachende Himmel nach den vielen Regentagen, ließen sehr schnell die trüben Erinnerungen verfliegen.

Unter dem mächtigen Schloßturm angekommen, hieß der Vorsitzende des Historischen Vereins, Kurt Klein, auch in seiner Eigenschaft als Kulturwart des Schwarzwaldvereins, die stattliche Wanderschar mit launigen Worten willkommen, um den gemeinsamen Gang zu den heimatlichen "Schanzen und Wällen" als ein Beispiel des "Kulturwanderns" herauszustellen, als einer bewußten Begegnung des Menschen mit der Natur und der Heimatkunde. Auch sprach er die Überzeugung aus, daß diese gemeinsame Veranstaltung bestimmt nicht "ausgehe wie das Hornberger Schießen", bürge doch dafür die recht gute Beteiligung und die sachkundige Führung durch den "Chronisten des einstigen Oberamtes Hornberg", Ansgar Barth aus Gutach.

Dieser umriß zunächst mit kurzen Worten den Aufbau der zum Schutz gegen die erwarteten einfallenden Franzosen aufgeworfenen Verteidigungslinien von der Schondelhöhe bis hin zum Büchereck, Hinweise, die auch an die Hausacher Verschanzungen erinnern ließen. Allerdings wußte der beschlagene Heimatforscher ebenso zu berichten, daß auch die Hornberger gleich wie die Hausacher, dem Ansturmder gegen den österreichischen Erzfeind vorstoßenden Soldaten nicht standhielten. Hier hatte also die Aufrüstung zur Abschreckung wenig genützt ... zogen doch die Franzosen durch den ungeschützten Wonnebach zwischen den Befestigungen hinauf zur Baar.

Hohes Lob zollten die Untertäler den Hornberger Heimatfreunden für die wohlgelungene Instandsetzung der "Schloßschanze" und allen Beteiligten für die mustergültigen Hinweistafeln entlang der Verteidigungslinien. So manche Schweißtropfen mußten vergossen werden, bis der Aufstieg zur hochgelegenen Ziegelkopf-Schanze erreicht war. Dann ging es wieder gemächlich zum Offenbacher Eckle, wo im "Grünen Baum" in Gottes freier Natur, das zünftige Mittagsmahl aus dem Rucksack in erholsamer Runde eingenommen wurde.

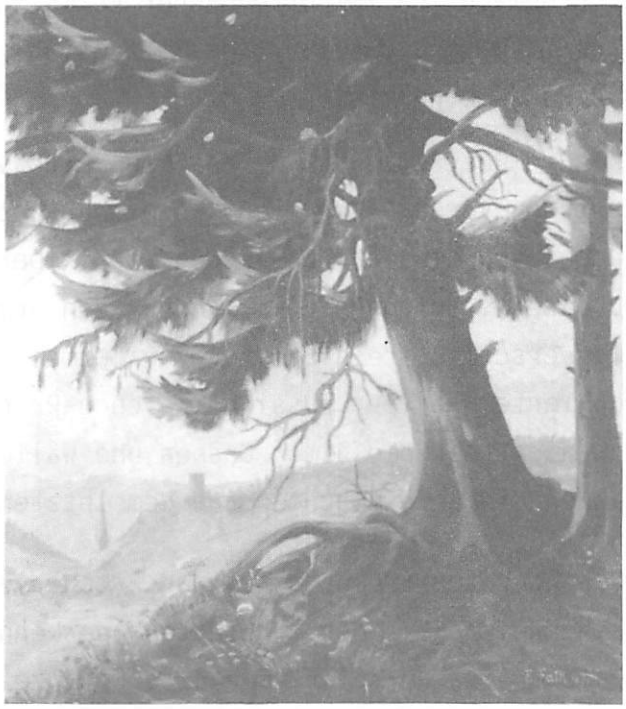
Beim Weitermarsch zum Huberfelsen klang das hohe Lied vom sozialen Eintreten des einstigen vorderösterreichischen Obervogtes Huber von Triberg an, der nicht nur den Verbindungsweg von Triberg in den Breisgau, den "Huberweg", anlegen ließ, sondern den armen Wäldlern neue Erwerbsquellen erschloß, "ein Beamter von Gottes Gnaden", wie ihn Hansjakob apostrophierte! Auf der aussichtsreichen Prechtaler Schanze entdeckte man dann nicht nur die alten Gräben und Wälle der Hirschlachschanze, sondern auch die Befestigungen aus dem letzten Weltkrieg.

Auf dem Höchst, der höchsten Erhebung auf der Prechtaler Schanze, sparten die Hausacher nicht mit der verdienten Anerkennung für den Gutacher Schwarzwaldverein, der hier eine alte Schanze wieder zu neuem Leben erweckte als ein nachahmungswürdiges Beispiel praktischer Heimatpflege. Daß das Büchereck ebenfalls in das Verteidigungssystem miteingebaut wurde, zeigten nicht nur die gesprengten Bunkeranlagen aus dem Zweiten Weltkrieg, sondern auch die Mühlenbacher Schanze.

Über den Schorenkopf gelangten die heimatgeschichtlich interessierten Wanderer alsbald zum Farrenkopf, um dort bei einer stärkenden Pause den einmaligen Rundblick vom "badischen Rigi" über Berg und Tal zu genießen.

Nach dem Abstieg wurde in Gutach-Turm zur stärkenden "Unterbrotszeit" Einkehr gehalten. Dann strebte man mit frohen Liedern über den Kinzigdamm dem heimatlichen Städtchen zu, vor dessen Mauern einst auch Wälle, Schanzen und Redouten aufgeworfen worden sind. Uneingeschränkt lobte man an diesem Tag die Gutacher und Hornberger Heimatfreunde für die Offenlegung der einstigen Schanzen und Wälle. Man vergaß aber auch nicht, daß der Hausacher Historische Verein bereits vor 20 Jahren die längst vergessene Schanze über dem Herrenwald am "Heimatpfad" aus dem Dornröschenschlaf erweckte.

K. Klein



Still liegt die Flur in Schöpfers Hand:
Der Baum, der Halm, die Blumen.
Hier bin ich Mensch, hier stirbt dies Land,
Gott schütze Wald und Fluren!'

Eugen Falk-Breitenbach

1988: Vor 50 Jahren verstarb ...

... Der Bienenvater von Beuron

Im Jahre 1896, der einziehende Lenz hatte bereits Felder und Wälder ergrünen lassen, wurde das Einbacher Tal von einem wilden Hochwasser heimgesucht, nachdem sich am Brandenkopf ein schweres Gewitter verfangen hatte. Dem Vorderbenz rissen die unbändigen Fluten sogar die alte gewölbte Steinbrücke weg. Deshalb nahm er sein Fuhrwerk und holte mit seinen Söhnen im Gemeindewald am östlichen Abhang des Brandenkopfes Sandsteine, um eine neue, bessere Überfahrt zu bauen. Gegen Mittag kehrten sie mit dem schwerbeladenen Wagen zurück.

Während nun wenig später die Bäuerin mit den Mägden und Kindern bereits wieder auf dem häldigen Acker arbeitete und die »Mannsbilder« die Steine abluden, zog sich einer der Bauernsöhne, der Florentin, um. Dann nahm er sein Köfferchen und wanderte in seiner schmucken Einbacher Bauerntracht das Tal hinaus. Überrascht fragten sich die »Wibervölker«, wo denn der Florentin hingehe. »Er macht Exerzitie in Beuron«, gab eine zur Antwort. Die Mutter schwieg und sah ihrem Sohne nicht nach, auch dann nicht, als dieser noch einmal freudestrahlend herüberwinkte und laut und vernehmlich rief: »B'hiet eich Gott«, worauf es zurückschallte:« Mach's guet und kumm widder gsund heim!«

Außer der Mutter und dem Florentin fand bei diesem Abschied niemand etwas Besonderes, denn es war im Kinzigtal »in der Mode« im Benediktinerkloster Beuron von Zeit zu Zeit an Exerzitien teilzunehmen, um für einige Tage dem gewohnten Alltag zu entsagen. Als jedoch der 32jährige Florentin im felsenreichen Donautal ankam, klopfte er an der Klosterpforte und bat um Aufnahme in die Mönchsfamilie. Nur der Mutter hatte er sich anvertraut und von seinem Vorhaben erzählt, weshalb diese beim Weggang betroffen zur Seite schaute, ergriff doch Wehmut das mütterliche Herz.

Allerdings befiel den freiheitsgewohnten Schwarzwälder bald das Heimweh. Das klösterliche Leben wollte ihm deshalb nicht so recht zusagen, so daß er an seiner Berufung zweifelte. Noch waren keine drei Wochen vergangen, als er einmal im Klosterhof Holz spaltete. In Gedanken weilte er im heimatlichen Tal, wo man ihn gerne zu Rate zog, wenn im Bienenhaus etwas nicht in Ordnung war, denn seine ganze Liebe und Freizeit gehörte der Pflege der Bienen. Damals kannten die Imker nur die strohgewundenen »Bienenrümpfe«. Im Frühjahr wurde »s'Benze Florentin« auf viele Höfe gerufen, damit er die Bienenkörbe ausschnitt; eine Kunst, die gelernt sein wollte. Am väterlichen Hof zeigte er dagegen kein all zu großes Interesse, die Rolle des »Bienekusterers« gefiel ihm besser. Mit dem Lehrer Mußler, der damals noch in der Hauserbacher Schule amtierte, bastelte er die ersten Bienenkästen und Holzrahmen für die Waben.

Jetzt überzieht ein Lächeln das Gesicht des Holzspalters, als er sich daran erinnert, wie es ihm und dem Lehrer erging, als sie die ersten Kästen aufstellten. Natürlich hatte sich die Neuheit herumgesprochen. Doch als die Wabenrahmen gefüllt waren, wurden sie den beiden »Pionieren« über Nacht gestohlen. Allein der Dieb hatte die Rechnung ohne den Lehrer gemacht, denn dieser fand einen abgerissenen Knopf, eilte mit einem »Schandarm« zu dem Verdächtigen und setzte den Knopf dorthin, wo er tatsächlich noch fehlte. Dafür durfte der Honigdieb in Wolfach 8 Tage Holz spalten, eine Arbeit, der sich der Florentin gerade auch widmete.

Schon reifte in Florentin der Entschluß, wieder den Koffer zu packen, da trat der verständige Pater Barnabas zu dem entmutigten Einbacher Bauernsohn. Und siehe da, der Sinn des Florentin wandelte sich von dieser Stunde an, das Kloster wurde ihm zur zweiten Heimat. Bald darauf schrieb der Vater, daß die Bienen schwärmten und fragte an, was er mit den Bienen anfangen sollte, da ihm an der Bienenzüchterei wenig läge. Mit Erlaubnis der Oberen ließ sich der Novize einige Körbe schikken, die vom Bruder und dem Lehrer sachverständig für die Reise in das Donautal verpackt wurden. So kamen durch den Einbacher Florentin Benz die ersten Bienen in das Kloster Beuron, das neben seiner wissenschaftlichen Bedeutung auch den Ruf genießt, einen landwirtschaftlichen Musterbetrieb zu unterhalten. Der Florentin, dem im Kloster der Name Bruder Damian zuteil wurde, baute beim Beuroner Friedhof ein Bienenhaus und hatte im Laufe der Jahre etwa vierzig Bienenvölker. Die Kästen dazu baute er selbst, nach dem heute alten Modell des »badischen Hinterladers«. Am 5. Oktober 1899 legte er seine Profeß ab.

Mit Leib und Seele war Bruder Damian Bienenvater. Jedes Jahr schickte er seinen Angehörigen Beuroner Blütenhonig, die dafür dem Kloster einige Körbe besonders gestielte Kirschen brachen, da sonst die Kirschen« für das Faß«, zum Brennen des »Schwarzwälder Kirsch« nur »gebeert« werden. Schon zu Hause hatte sich der Florentin in der Küche als »Kuchipudel« gerne zu schaffen gemacht. Im Kloster entdeckte man sehr bald diese Vorliebe und übertrug ihm die Leitung der großen Klosterküche.

Doch seine Bienen gingen ihm über das leibliche Wohl seiner Mitbrüder, so daß es vorkommen konnte, daß er plötzlich kurz vor dem Auftragen des Essens verschwand, wenn ein Schwarm entflogen war. Vernahm er in den Stöcken, ein verdächtiges Geräusch, saß er stundenlang vor dem Bienenhaus, um ja den Zeitpunkt des Ausschwärmens nicht zu verpassen und das reiselustige Völkchen gleich wieder zu fangen.

Mit der Heimat hielt der Bruder die Verbindung immer aufrecht, besonders mit seinen Schulkameraden, die ihn öfters im romantischen Donautal aufsuchten., Voll Stolz führte er dann seine Besucher in sein Reich, in das Bienenhaus, und zeigte und erklärte alles. Auf den Spuren des Bruder Damian fanden noch zwei Einbacher den Weg zu den Benediktinern: Der Sohn des Lehmannbauern zog nach Grüssau in Schlesien, und im Stift Neuenburg bei Heidelberg fand einer vom Reutenhof Aufnahme.

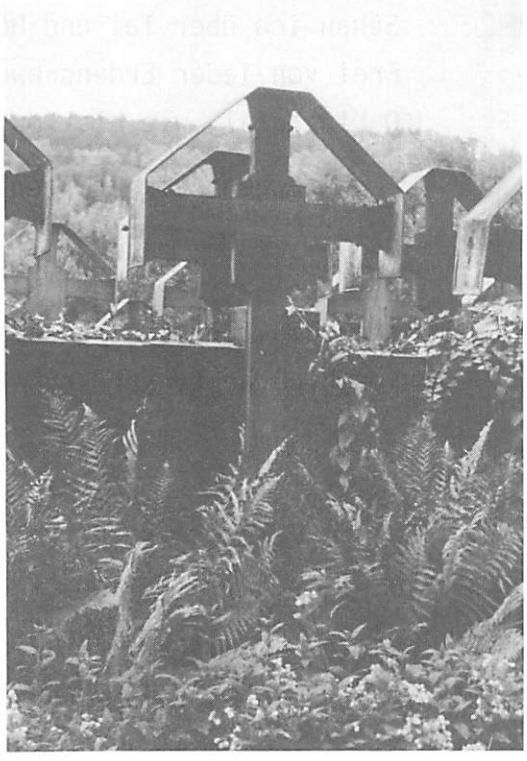
Die Jahre vergingen, der Erste Weltkrieg war mit seinem Schrecken über die Menschheit hergefallen und warf seine traurigen Schatten auch auf die folgenden Jahre. Da befielen Krankheit und Sichtum den Beuroner Bienenvater, so daß er seinem Amte nur schwer nachkommen konnte. Als jüngere Kraft sprang Bruder Simon in die Lücke. Immer wiederkehrende Anfälle warfen den alternden Bruder Damian auf das Krankenlager.

Wenn es ihm aber möglich ist, schleppt er sich zum Bienenhaus, in sein »irdisches Paradies«. Auch seine geistigen Kräfte lassen nach, er wird »wißlos«. Besucher merken bald, daß er nach einigen normalen Sätzen wirr durcheinander spricht, und dann seine Angehörigen nicht mehr kennt. Doch das Leben im Bienenhaus geht weiter. 90 Bienenvölker werden im neuerstellten Bienenhaus im Klostergarten untergebracht, weil die Bienen in der Nähe des Friedhofes die Besucher zu sehr belästigen.

Wieder zieht ein Frühling ins Land, man schreibt das Jahr 1938. Die Einbacher Buren stehen auf den Wiesen und an den steilen Hängen, um das Heu für den kommenden Winter zu bergen. Da eilt ein Bote ins Tal zum Benzenhof und verkündet, daß der Florentin, der Bruder Damian, der erste Bienenvater von Beuron, gestorben sei. Das Kalenderblatt zeigt den 23. Juni an.

Jahre sind seither vergangen. Das Beuroner Bienenhaus ist immer noch bevölkert. Dem Bruder Simon folgt der Bruder Luitfried, der mit Sachkenntnis als Bienenvater waltet. Zwar betreut er »nur« noch 60 Völker, denn die Tracht ging merklich zurück. Bereitwillig führt er die Besucher in das modern eingerichtete Bienenhaus und erzählt gerne vom ersten Beuroner Bienenvater, dem Einbacher Florentin Benz. Beim Abschied fällt der Blick auf ein Bild des »honigfließenden Gottesgelehrten« Bernhard von Clairvaux und dem darüber geschriebenen Spruch: »Geht zur Biene, lernet Weisheit. Lernet von ihr der Arbeit Glück. O dies große Schöpfungsrätsel, führt auch euch zum Glück zurück.«

Kurt Klein



Früher zierte ein Bienenkorb das Grabkreuz des Bruders Damian auf dem Beuroner Klosterfriedhof.

Aufnahme: K. Klein

Wo das Mühlrad klagt am Bache,
Müde Vögel ruhen aus
Steht mit strohbedecktem Dache
weltverträumt mein Vaterhaus.
Wo der Wälder hohes Schweigen
Ziehet über Tal und Höh'n
Streicht der Wind durch feine Saiten:
O Kinzigtal, wie bist du schön!

Wo im Waidberg handverflutet
Herdenglocken läuten heim,
Goldenschwer der Ginster glutet
Ist es schön ein Mensch zu sein.
Wo im Reutfeld wogt die Ähre
Schau ich über Tal und Höh'n
Frei von jeder Erdenschwere:
O Kinzigtal, wie bist du schön!

Eugen Falk-Breitenbach

(Melodie für Männergesangverein
von R. Pracht, Karlsruhe)

Zimmerspruch

Vernehmt den Spruch aus luftiger Höh,
Allwo nach altem Brauch ich steh.
Hoch lebt die Kunst und Wissenschaft,
Die Häuser baut und Werte schafft.
Und wo man Menschen nur erschaut,
Da wird gezimmert und gebaut.

Drum rufe wer da rufen kann,
Es lebe hoch der Zimmermann.
Was wir zusammen hier geschafft,
Behüt der Herr in seiner Kraft.

Können wir die Welt uns denken
Ohne unseres Wassers Kraft,
Die so vieles uns tut schenken
Was der Mensch allein nicht schafft.
Strahlen soll das Kinzigwasser,
Hier aus unserem schmucken Städtle,
Wo es jeder, ja ich wette
auch der Reichste nötig hat.

So bringt das Wasser eitlen Segen,
Und Sauberkeit dem Mensch entgegen.
Der Stadt die weise dies bedacht
Sei drum mein erstes Glas gebracht.
Schöne Heimatstadt gedeih,
Das der Lohn für alle Müh und Arbeit sei.

Hoch lebe unser Bürgermeister
und die ganze Verwaltung
Hoch , Hoch, Hoch

Das zweite Glas gilt denen,
Die sich gemüht an Bau und Plänen.
Drum will ich Ihnen zu Ehren
auch noch ein Glas leeren.

Hoch, Hoch, Hoch dem Bauamt

Nun sei auch noch ein Lob gebracht
Den Frauen die uns den Maien gebracht.
Drum will ich Ihnen zu Ehren
Auch noch ein Glas leeren.

Hoch, Hoch, Hoch den Maiejungfrauen

Ich will es leertrinken
Und hinunterschwingen.
Zerbricht es in Scherben ist an den
Jungfrauen nichts mehr zu verderben.

Konrad Breithaupt

Aufnahme: H. Selter

Hansjakob und das Kirchspiel Hausach

Vor 150 Jahren wurde er in Haslach geboren

Jede Gemeinde darf mit Recht darauf stolz sein, wenn jemand aus den eigenen Mauern über die Grenzen der Markung hinaus bekannt, sogar berühmt wird. Wohl keiner hat den Namen des Städtchens Haslach im Kinzigtal so in alle Lande getragen, wie der Bürgersohn Heinrich Hansjakob, so daß die Haslacher gerne den Namen „Hansjakobstadt" hören und schreiben, ein Name, den ihnen niemand streitig macht, eine Bezeichnung die nicht nur Aushängeschild sein darf, sondern auch verpflichtend wirkt. Wer indessen nur ein wenig das Leben und Wirken des Volksschriftstellers kennt, einmal in seine Bücher hineingeschaut hat, wird sehr bald feststellen, daß seine Bedeutung weit über den Rahmen des Heimatortes hinausgeht, und sich deshalb viele Städte und Dörfer aufrichtig bemühen, die Spuren Hansjakobs aufzuzeigen, die er auf seinem Lebensweg und in seinen Schriften hinterlassen hat, eine Tatsache, die wir auch über die Berge und Täler des Kinzigtales erkennen können, denen er in weitem Abstand durch seine schriftstellerische Arbeit ein Denkmal gesetzt hat, ein Vorzug, der uns nötigt, uns dessen würdig zu erweisen, damit der bekannte Spruch: „Kein Prophet . . . im eigenen Land . . . ", in seiner Kinzigtäler Heimat keine Berechtigung findet!

Es wird uns deshalb niemand einen Vorwurf machen, wenn wir uns ein wenig im Kirchspiel Hausach umsehen, das ja unmittelbarer Nachbar der Hansjakobstadt ist, um zu erfahren, daß der Sohn des Becke-Philipp auch hier kein Unbekannter ist, wobei der Schreiber die Hoffnung hat, manches Vergessene in Erinnerung zu rufen. Als Hansjakob 20 Jahre alt war und noch in Rastatt studierte, finden wir ihn am 14. September 1857 unter der Haslacher Pilgerschar auf dem Wege zum Kreuzberg. Seine eben verstorbene, geliebte Lenebas suchte oft dieses Kirchlein auf. Er schreibt: „Es ist dies eine prächtig gelegene Waldkapelle, wohin in jener Zeit noch die Haslacher an den hl. Kreuztagen gerne wallfahrteten . . .

Wir waren etwa halbwegs den Berg hinaufgestiegen, als mich die ‚Rote' fragte, was ich studieren wolle. Mit ernsthafter Miene sagte ich ihr: ‚Pfarrrer', worauf die ganze fromme Gesellschaft hohnzulachen begann. Sie verschworen sich alle, ledig bleiben zu wollen, wenn ich Pfarrer werde, worauf ich erwiderte, dies Gelübde werde ihnen nicht schwer werden, auch wenn kein Geistlicher aus mir würde, da die meisten von ihnen zum Ledigbleiben verurteilt seien von Natur aus."

Von der Kreuzbergkapelle fällt unser Blick hinab zur alten Dorfkirche, einem Kleinod unter den deutschen Dorfkirchen. Auch in sie lenkte Hansjakob immer wieder gerne seine Schritte. Nicht weit davon steht der Hof des Dorfburen, die Heimat des „kritischen Hans", den Hansjakob als Original ausführlich beschreibt und uns dabei an den Hauserbach führt, an dem wir einen Zunftgenossen des Haslacher Valentin finden, nämlich „Norbert den Nagler", der als Nagelschmied zu den Haslacher Originalen gezählt wurde. Im „Leutnant von Hasle" wird uns vom Bergbau im Hauserbachtal erzählt. Wir erfahren, daß die räuberischen Horden im 30jährigen Krieg ins Tal einfielen und dabei Bergleute in den Backofen steckten, hinter ihnen Stroh anzündeten, damit sie etwa verborgenes Silber herausgäben. Auch die Huserbacher Buren flüchten

vor der mordenden Soldateska in die Wälder um den Farrenkopf, um dort mit den Leidensgenossen der anderen Täler auf die Hilfe des „Leutnant von Hasle" zu hoffen, der mit ihnen die Feinde im Tal verjagt. Bevor wir den Hauserbach wieder verlassen, rasten wir am Schulhaus, um zu erfahren, daß das „Schätzli" aus der Haslacher Schulzeit des Volksschriftstellers, die Sophie, frühzeitig „einen braven Lehrer in dem einsamen Huserbacher Tale" heiratete, also Lehrersfrau in der Hauserbacher Schule wurde. Diese Schule aber trägt seit Jahren, den Namen des großen Freundes der Hirten- und Bauernkinder, des „getreuen Ekkeharts des Bauernstandes".

In seinen Ferien begleitet der Studio öfters den Haslacher Arzt Dr. Feederle auf seinen Besuchsreisen in die Umgebung von Haslach, um den kranken Leuten zu helfen. „Ja, das war eine schöne Zeit, da ich mit Freund Hubert in den Einbach und Adlersbach die Kunst des Äskulap trug und half, tote Bauern zu sezieren und lebende zusammenzunähen", schreibt Hansjakob.

Bevor wir nun in das Städtchen einziehen, sei noch vermerkt, daß der große Sohn Haslachs ein Loblied auf den Saft des Gambrinus singt, ihm namentlich in der Studienzeit größte Opfer brachte und auch später, da ihn Krankheit zur Enthaltsamkeit zwang, immer wieder mit Hochachtung vom Gebräu aus Hopfen und Malz spricht. Nach einem schlechten Zeugnis unternimmt der Heiner einen Ausflug nach Hausach, klettert zur Ruine hinauf, lobt die Landschaft, schildert das Städtchen und kehrt anschließend in den „Schloßberg", den damaligen „Speckehans" ein, „berühmt im ganzen Tal als bester Biererzeuger", um seinen Groll zu begraben. „Lustige Gesellschaft war schon da. Hochzeitsmusikanten, die gestern im benachbarten Einbach aufgespielt hatten, versoffen unter Anführung ihres Kapellmeisters, des Scherenschleifers Fehrenbacher aus Hasle, ihren Spiellohn und machten Musik dazu . . ." Um mich nicht der üblen Nachricht bezichtigen zu lassen, möge der Student Hansjakob, der aus Verzweiflung – das erste und letzte Mal in seinem Leben – wegen des Rastatter Schulkummers zum Bierglas griff, weiterberichten. „ . . . Von der abendlichen Bierstube bis zum frühen Morgen im Zimmerchen bei der Großmutter wußte ich nichts mehr. Erst später erfuhr ich, daß der Kronenwirt und Posthalter Armbruster von Hausach, der meine Herkunft durch den Scherenschleifer erfahren, uns drei, unfähig zum Gehen, habe heimführen lassen." Auch in der „Krone", der ehemaligen Posthalterei, kannte sich Hansjakob gut aus. Er beschreibt dort die „Buren aus dem Einbach, Breitenbach und der Frohnau", dem Gechbach. Auch erfahren wir von alten Hof- und Burennamen, „Basilishof" und „Simishof" in der Frohnau und dem „Jorchenbur" von Einbach. In der Wirtsstube sitzt auch der Kapellenbur vom oberen Osterbach. Außerdem erwähnt Hansjakob in verschiedenen Schriften die Wallfahrt zum hl. Wendelin im Osterbach.

Noch heute soll eine geschmackvolle Malerei an der Außenwand der „Eiche" an das öftere Verweilen des reiselustigen Haslachers erinnern, denn in ihm hat auch er „manchen Trunk Hornberger Bieres getan". In seinem Buche von den „Erzbauern" machen wir wieder mit dem „Speckehans" und der „Krone", vor allem mit der „Eiche" Bekanntschaft. Noch heute erzählt man dort, daß Hansjakob das Bier liebte und den Wein nicht verachtete! Damals war die Posthalterei, die „Krone", weithin bekannt. Wir lesen: „Kellner, Köche, Mägde, Postillione fungierten in Menge in dem neuen Posthaus, in welchem manche Nacht 40 bis 50 Pferde mit ihren Lenkern rasteten und vornehme Herrschaften, selbst der Großherzog und der Fürst von Fürstenberg, Quartier nahmen", letztere um sich von dem Expeditor Gabriel „etwas vorlügen zu lassen". Der Posthalter fiel jedoch der „kreditlosen Zeit zum Opfer", wurde dann Besitzer „des kleinen Wirtschäftle ‚Zur Eiche' in Husen". Das Bild dieser „Eiche" findet sich als Illustration in den „Erzbauern". Hansjakob aber kehrte gerne in der „Eiche" ein, zur ehemaligen Posthalterin und ihren noch schöneren Töchtern, den „drei Grazien des Kinzigtales", um im Freundeskreise „eins" zu trinken, und sich mit den Schmieden des fürstlichen Hammerwerkes zu unterhalten.

Wenn auch Hansjakob schon lange das Zeitliche gesegnet hat, so gibt es in Hausach noch viele Leute, die sich seiner erinnern, seine Schriften kennen und besitzen, ihn als Lieblingsschriftsteller verehren, Bürger, die mit Hansjakob gemeinsame Vorfahren haben.

Kurt Klein

60 Jahre Sportverein Hausach

Der Sportverein Hausach feierte dieses Jahr sein 60-jähriges Vereinsbestehen. Im Jubiläumsjahr stand der Verein unter der Führung von Josef Gass und seinen Stellvertretern Rolf Decker und Edgar Baumann. Mit über 500 Mitgliedern zählt der SV zu den "Großen" im heimischen Vereinsleben. Neun Mannschaften gehen Woche für Woche dem Training und dem Punktespiel nach. Voraussetzung für den Übungsbetrieb war die Erstellung der Plätze, die in diesem, im Jubiläumsjahr, erneuert wurden.

60 Jahre ist zwar keine ganz lange Zeit, doch im Sport wurde schon verschiedentlich Geschichte geschrieben. Eine gute Vereinsführung sorgt dafür, daß die Sportler die optimalen Möglichkeiten haben, die heute in einer Kleinstadt geboten werden können.

Viele Aktive und viele Passive haben in den 60 Jahren, in denen der Verein besteht, schon Bedeutendes geleistet. Unterschiedlich waren im Verlauf dieser 60 Jahre auch die sportlichen Erfolge. Die größten Erfolge in der Vereinsgeschichte wurden sicher in den 70-iger Jahren erzielt, als der Mannschaft damals aus der B-Klasse heraus der Aufstieg in die A-Klasse gelang und der Durchmarsch in die Amateurliga erfolgte. Höchste Spielklasse war die Verbandsliga, wo man bis zur Vizemeisterschaft kam. Rekordbesuche wurden in diesen Jahren registriert, Besucherzahlen, von denen man heute allerdings nur träumen kann.

Der Schwerpunkt der Arbeit heute liegt für die Verantwortlichen des Sportvereins in der Jugendarbeit. Hier sollen Zeichen gesetzt werden, daß künftig mehr noch als bisher, der Nachwuchs aus den eigenen Reihen gedeckt werden kann.

So hielt der Verein in diesem Jahr mit einem großen Festbankett, an dem sich auch die Hausacher Vereine mit Beiträgen beteiligten, seinen Rückblick.

Die Vorstandschaft, die im Kreise der Bevölkerung wie auch im Konzert mit den übrigen Vereinen, auf einen guten Kontakt bauen kann, kann mit Zuversicht auf die kommenden Jahre blicken. Der Verein hat eine breite sportliche Basis, der Verein hat die Unterstützung der Bevölkerung und der übrigen Vereine und der Verein hat auch die finanzielle Basis, die er benötigt.

Glückwünsche in vielfältiger Form durfte der erste Vorsitzende, Josef Gass entgegennehmen. Alle wünschten dem SV, dem für die bisherige Arbeit gedankt wurde, für die Zukunft eine weiterhin positive Entwicklung.

H. Selter

Aufnahme: Heinz Kraft

10-jähriges Jubiläum der Guggenmusik Hausach

Vor genau 10 Jahren trafen sich 10 Freunde der etwas lauteren Musik. Hausach's Straßenfasnacht hatte somit eine bunte lebendige Truppe mehr, die seither versucht, der Hausacher Bevölkerung und Umgebung mit zum Teil panikartigem Melodienreigen Freude zu bereiten. Heute wie vor 10 Jahren gilt für die meisten der 28 aktiven Guggenmusiker (ca. 2/3 Laien) immer noch der Grundsatz

d'Hauptsach zomme uffkehrt!!!

Seit Bestehen der Guggenmusik stehen Spaß und Gaudi am Radau an erster Stelle. Die größte Unterstützung kommt jedoch aus dem Großteil der Hausacher Bevölkerung, die uns immer wieder motiviert und unterstützt.

Entstehung der Guggenmusik

Die eigentliche Geburtsstunde der Guggenmusik war an einem Schnurrabend 1977 in der "Monika". Nach dem Genuß mehrerer Viertele war man sich einig: Wir gründen eine Musikkapelle!

Da wir alles blutige Laien waren und keiner viel mehr als ein Radio spielen konnte, geschweige denn ein Instrument besaß, waren bis zum eigentlichen ersten Auftritt (Fasnachtsumzug) einige kleinere Probleme aus dem Weg zu räumen.
Jürgen Wassner legte sich mächtig ins Zeug und beschaffte zur ersten und einzigen Probe am Fasnetfritig gebrauchte Instrumente.
Nach einer gelungenen Probe, die in äußerster Konzentration und Disziplin eine knappe Stunde dauerte, war das Repertoire so umfangreich, daß es zu einem Probemarschieren vom Dietersbach ins Dorfwirtshäusle reichte. Nach euphorischem Empfang durch den MGV Liederkranz e.V. Hausach, der zufällig bei Gerda weilte, war klar: diese Musik hat Zukunft! Bestärkt wurde diese Meinung durch Liederkranz-Chef Lohmann, der über unsere ersten grausigen Klänge urteilte:

"So gekonnt falsch zu spielen ist gar nicht so einfach."

Daraufhin wurden wir in die Gymnasium-Aula zu den ersten Tonaufnahmen am Fasnetsdinschtig eingeladen.
Mitten aus dem fasnachtlichen Geschehen gerissen, eilte man zum Lohmännschen Tonstudio, zückte die geliehenen Instrumente und versuchte "ernsthafte Musik" zu machen. Für das nötige Selbstvertrauen sorgten die Umzugsbesucher am Fasnetsonntag:

Alle lachten!

Da die Fasnacht 1977 nun gut überstanden war, beschlossen wir diese Gaudi auch in Zukunft weiterzuführen.
Man packte wehmütig, das inzwischen erworbene Instrument bis zur ersten Probe 78 weg.
Im roten Schille (Gilet) und Epfelstehlerhosen wurde am Fasnachtsumzug 78 mit erweitertem Melodienreigen teilgenommen.
Verstärkt durch neue Mitglieder wurde der 15er (Guggenmusikerkennungsmelodie) dem närrischen Publikum um die Ohren geblasen. Wieder waren wir bei Hausach's Narren gut angekommen.
Narrentreffen, Umzüge und Kneipendurchgänge wurden bis heute zu einer liebgewordenen Tradition, bei der wir immer versuchen, dem närrischen Publikum mit zum Teil "chaotischer Musik" viel Spaß zu bereiten.

Die Guggenmusikredaktion
A.J.K.R.J.H.J.

Das Bächlein

Ich sah ein Bächlein hüpfen,
Durch Gras und Frühlingsdüften
So lustig und so froh.
Vom Sonnenschein durchfangen,
So hüpfte es gegangen,
Als wär es immer so.

Bald kam des Sommers Schwüle
Es suchte bei ihm Kühle
Des Waldes Vögelein.
Die Blümlein ganz versonnen
Erfreuten sich am Bronnen
Und nickten immer zu.

Der Herbstwind kam im Sturme
Es läutete vom Turme
Das Bächlein ist so graus.
Riss mit sich Bruck und Stegen
Floß über Feld und Wegen
Es war so wild und arg.

Der Winter kam gegangen
Und nahm es dann gefangen
Das Bächlein wild und froh.
Jetzt post es immer leise
Und zaghaft an das Eise
O laßt mich doch heraus!
O laßt mich doch heraus!

Eugen Falk-Breitenbach

(3-stimmiger Kinderchor von Erwin Runte)

In Niederzell erklang das Gotteslob

Historischer Verein und Schwarzwaldverein starteten Ende August zur gemeinsamen Wanderfahrt in den Bodenseeraum

Natur-Landschaft-Geschichte und gute Laune bildeten den harmonischen Akkord, der die gemeinsame Wanderfahrt des Historischen Vereins mit dem Schwarzwaldverein an die Gestade des Bodensees an einem sonnendurchfluteten Sommertag beseligend umrahmte. Und welche Resonanz die Einladung gefunden hatte, zeigte die Tatsache, daß der Bus bis zum letzten Platz besetzt war und ein zweites Gefährt eingesetzt werden mußte. Bei einem solchen Aufwand fiel es den beiden Vorsitzenden Kurt Klein und Erhard Reinisch nicht schwer, die erwartungsvolle Wanderschar, darunter auch liebenswerte Gäste, anzuführen.

Schade, daß auf der Baar, dem Jugendland der Donau, der Nebel die Landschaft umhüllte. Trotzdem aber fanden die landschaftlichen Erklärungen ein gutes Ohr, und sehr bald merkten die Teilnehmer, wie sehr dieser Ausflug auch den 150. Geburtstag des Volksschriftstellers Heinrich Hansjakob nachklingen ließ, wenn die Wanderfreunde auf die Spuren des originellen Pfarrers stießen. So erinnerte man sich in Donaueschingen an den lateinischen Schulmeister Hansjakob, erfuhr in Engen von der verhängnisvollen Rede des politischen Heißsporns, die ihm vier Wochen Festungshaft in Rastatt einbrachte. In Radolfzell wurde darauf hingewiesen, daß der "Grobschmid von Hasle" hier eine sechswöchige Gefängnishaft absitzen mußte, weil er selbst als Landtagsabgeordneter sein loses Mundwerk nicht zügelte. Als erstes Ziel wurde in der geschichtsträchtigen Hegauer Landschaft das etwas versteckt liegende, aber doch majestätisch wirkende Schloß Langenstein mit seinem sehenswerten Narrenmuseum aufgesucht.

Hier zeigte sich Herr Rehm nicht nur als sachkundiger Kenner des vielfältigen fasnachtlichen Brauchtums, sondern auch als geistreicher Narr, so daß dieser Besuch bei den Kinzigtälern noch lange in Erinnerung bleiben wird, wurden sie doch obendrein am Eingang gleich von einem Hausacher Hansele begrüßt. Übrigens reichen die gesicherten urkundlichen Hinweise auf die Fasnacht bis auf den Hl. Pirmin zu Beginn des 8. Jahrhunderts zurück. Trotzdem müssen sich auch die Langensteiner Fasnachtsforscher mit den neuesten Erkenntnissen der Wissenschaft auseinandersetzen, die unsere Gebräuche in ihrem Ursprung nicht in die heidnische, sondern in die christliche Zeit einfügen wollen.

Als Angebot der Stunde wurde gerne das Verweilen beim gerade stattfindenden "Gartenfest" aufSchloß Langenstein bei frohen Musikklängen angenommen.

Dann aber wurde die traditionsreiche Klosterinsel Reichenau, die einstige "Sintlas-Aue" und dann die "reiche Aue" angesteuert. Kurz wurde der ältesten Kirche St. Georg in Oberzell die Aufmerksamkeit gewidmet, um dann die einstige Klosterkirche in Mittelzell zu betreten, in denen einst Hermann der Lahme und Abt Walafried Strabo die hohe Wissenschaft im ältesten Kloster nördlich der Alpen begründeten. Auch hier stieß man wieder auf Hansjakob, der die wissenschaftliche Studie "Herimann der Lahme" anfertigte. Während draußen auf dem See unzählige Segelschiffe leise ihre Bahnen zogen, wanderten die Hausacher auf dem romantischen, schatten- wie auch aussichtsreichen Uferweg. In der Niederzeller Säulenbasilika Peter und Paul erklang aus vollen und dankbaren Herzen auf einen besonderen Vorschlag hin das "Großer-Gott-wir-loben-dich" als ein machtvoller Choral. Immer wieder zeigte sich die Natur, die einmalige Bodenseelandschaft von ihrer herrlichsten Seite.

Die Hausacher auf der Reichenau bei der Niederzeller Kirche

Aufnahme: K. Klein

Doch dieses Erlebnis wurde noch gesteigert, als die Kinzigtäler Landratten ein Schiff der "Weißen Flotte" bestiegen und von der Insel in See stachen, um bei einer mehrstündigen Bootsfahrt auf dem Weg über den Untersee und den Hochrhein, begrüßt von vielen Kirchen, Klöstern, Schlössern und Burgen, nach Schaffhausen zu gelangen. Die abschließende Abendeinkehr wurde dann "im einzigen deutschen Dorf gehalten, in dem ein Kardinal begraben liegt", nämlich in Riedböhringen, wo der weithin bekannte Kurienkardinal Beha nicht nur geboren wurde, sondern auch seine letzte Ruhestätte fand. Während des stärkenden Abendessens machte der "singende Wirt" mit seinen Töchtern seinem Namen alle Ehre und ließ damit einen wunderschönen, erlebnisreichen Sonnentag ausklingen.

K. Klein

Ehrungen

Gleich vier Hausacher Bürger erhielten in diesem Jahr für ihre Verdienste um die Stadt Hausach den großen Ehrenteller. Es waren dies Lothar Goiny, Erhard Pfaff, Paul Pfaff und Anton Schmider. Alle haben sich besonders im geschäftlichen Bereich hervorgetan.
Lothar Goiny übernahm nach dem allzu frühen Tod von Erich Neumayer die Geschäftsführung der Fa. Erich Neumayer. Konsequent führte er das Lebenswerk von Erich Neumayer weiter und baute den Betrieb, heute mit Abstand der größte in Hausach, immer weiter auf. Aber nicht nur in Hausach, in Burbach in Hessen, zwei Werke in den USA und ein Werk in Brasilien gehören heute zur Neumayer Holding. Lothar Goiny, der in Memel geboren wurde, ist seit nahezu 20 Jahren in der Firma tätig und der unbestrittene Motor des Unternehmens.

Die Gebrüder Erhard und Paul Pfaff, die als Unternehmer der Fa. Wolber & Pfaff geehrt wurden, sind ja alte Hausacher. Sie übernahmen den Familienbetrieb schon in jungen Jahren und führten ihn durch viele Klippen hindurch. Aber nicht nur für den Betrieb engagierten sich die Beiden, ihnen lag auch in großem Maße das Wohl der Vereine und das Wohl der Stadt am Herzen. So waren beide im Gemeinderat tätig, im Schwarzwaldverein, Erhard Pfaff als Vorsitzender der Volksbank und Paul Pfaff besonders auch im Turnverein, wo er jahrzehntelang zweiter Vorsitzender war und heute noch Abteilungsleiter der Männerriege ist. Beide zusammen waren rund 120 Jahre im Betrieb aktiv tätig.

Anton Schmider übernahm ebenfalls in jungen Jahren den Familienbetrieb und führte ihn, unter ständigem Aufbau, ebenfalls durch die schwierigen Kriegs- und Nachkriegsjahre. Neben seiner Tätigkeit als Unternehmer wurde besonders auch seine Arbeit im kirchlichen und politischen Bereich gewürdigt. Anton Schmider gehörte zu den Gründungsmitgliedern der CDU und ein Menschenleben lang war er im Katholischen Stiftungsrat tätig. In Würdigung seiner politischen Arbeit erhielt er bereits vor Jahren die Konrad-Adenauer-Medaille.

Den kleinen Ehrenteller der Stadt erhielt Wolfgang Ganter, langjähriger Leiter des Forstamtes Hausach und mit den Problemen des Umweltschutzes und des Waldsterbens besonders engagiert. Auch im Schwarzwaldverein war Wolfgang Ganter im Gau viele Jahre als Naturschutzwart tätig.
Die Würdigung von Rolf Decker erfolgte wegen seiner beruflichen Erfolge auf vielen nationalen und internationalen Ausstellungen. Der "Schinkenkönig", wie er oft genannt wird, erhielt auch andere hohe Auszeichnungen des Landes Baden-Württemberg.

H. Selter

Kurt Klein erhielt Verdienstmedaille für besondere Verdienste um die Heimat

Schulamtsdirektor Kurt Klein, seit Jahren auch im Heimatbrief mit seinen Veröffentlichungen immer präsent, erhielt anläßlich des Tages der Heimat die Medaille für besondere Verdienste um die Heimat Baden-Württemberg. Diese Auszeichnung an den verdienten Heimatforscher und Schriftsteller, wurde auf Vorschlag des Landesausschusses Heimatpflege durch das Kultusministerium vergeben. Es ist die höchste Auszeichnung des Landes in diesem Bereich.

Kurt Klein, im heimatlichen Bereich auf vielen Ebenen tätig, erfuhr durch diese Auszeichnung eine Würdigung seiner vielfältigen Tätigkeiten und Engagements. Erstaunlich ist, daß er sich nicht auf einige Gebiete in der Heimatforschung beschränkt, sondern, daß er sich des gesamten Spektrums Heimat, Brauchtum und Naturschutz annimmt. In all den Jahren, in denen Kurt Klein schon tätig ist, eignete er sich ein unglaubliches Wissen an, sodaß er heute mühelos aus dem Vollen schöpfen kann.

Schon 40 Jahre beschäftigte sich Kurt Klein mit dem Leben Heinrich Hansjakobs, wobei er immer ein großer Verehrer dieses Heimatdichters und Pfarrers war. Viele Vorträge hielt er im gesamten badischen Raum über diesen Volksschriftsteller.

Wie Heinrich Hansjakob, so nimmt sich auch Kurt Klein besonders der Originale der Heimat an und hält das Leben dieser Menschen für die Nachwelt fest. So hat Kurt Klein, der auch zu den Mitbegründern des Hansjakobweges zählt, viele Bücher über die Heimat und über ihre Originale geschrieben. Hörspiele, Reportagen und viele Berichte in der Tagespresse wie in Fachzeitschriften stammen aus seiner Feder. Als "Schulmeister" war er in Einbach, im Hauserbach und später dann an der Hausacher Schule tätig, ehe er die Berufung als Schulrat nach Offenburg erhielt, wo er heute als Schulamtsdirektor tätig ist.

Zu seinen Veröffentlichungen zählen "Rund um das Kalenderjahr", "Land um Rhein und Schwarzwald", "Geheimnisvoller Schwarzwald", "Vom Auto auf den Wanderweg", "Einer findet den Weg", "Rund um den Brandenkopf", um nur einige seiner veröffentlichten Bücher zu nennen.

Das Besondere ist jedoch, daß er sich nicht nur um Veröffentlichungen kümmert, er engagiert sich gerne auch persönlich für heimatliche Baudenkmale. Er war der Initiator so vieler Aktionen, vom Schloßberg, über den Kreuzberg, zum Klösterle "St. Sixt", dem Herrenhaus und der Dorfkirche.

Wenn Kurt Klein eine Idee hatte, so wurde sie auch immer verwirklicht. Der Idee folgte der Aufruf, man setzte sich zusammen, beriet und es ging an die Verwirklichung. Oft jahrelange Arbeit stand dann dahinter, wie beispielsweise bei der Erneuerung der Kreuzbergkapelle. Er organisierte, rief zur Teilnahme auf, besorgte Material, besorgte Vesper, und wenn es dann zur körperlichen Arbeit mit Pickel und Schaufel geht, war und ist er immer der Erste.

Sein Verdienst ist es auch heute noch, wenn er ruft, kommen Bürger aus allen Schichten der Bevölkerung. Standesdünkel gibt es nicht und so war und ist er immer ein leuchtendes Vorbild. Schön dann aber auch immer die abschließenden "Hocks", wo beim Vesper und Most die Arbeit des Tages nochmals Revue passierte und auch so manche neue Idee geboren wurde.

Daß Leute, Mitmenschen, wie Kurt Klein, solche Ehrungen erfahren, kann nur begrüßt werden. Sein Wirken und sein Schaffen wird auch der Nachwelt erhalten bleiben. Er hat sich vor allem auch um Hausach verdient gemacht.

H. Selter

AUS DER SCHULE GEPLAUDERT

Ausnahmsweise sei mir erlaubt, ein wenig "aus der Schule zu plaudern"! Gott sei Dank ist die Schule insgesamt wieder aus den Schlagzeilen verschwunden!

Bildung und Erziehung unserer Schüler waren lange Zeit ein Politikum. Schlagzeilen wie "BILDUNG FÜR ALLE", "STUDENT AUFS LAND", "WISSEN IST ZUKUNFT" gehörten in den 60er Jahren zum Tagesgespräch.

In der Frage der Erziehung ging alles durcheinander. Eltern und Parteien waren zerstritten. Man einigte sich auf den kleinsten gemeinsamen Nenner und ließ das Thema Erziehung zugunsten einer intensiven Wissensvermittlung einfach ausfallen.

In den 70er Jahren bekamen wir die Quittung: "WISSEN IST MACHT" sagten sich auch die Terroristen und zeigten uns, was sie "gelernt" hatten.

Nochmals: Gott sei Dank sind heute Bildung und Erziehung wieder mehr gefragt! Zwar streiten wir uns nicht mehr über die Rocklänge der Mädchen und ob sie sittlich zu verantworten sei, auch nicht über langes oder kurzes Haar der Buben, ob das Hemd über oder in die Hose gehört, aber wir sind uns einig: die Bildung des Herzens und die Beherrschung der grundlegenden Regeln des Zusammenlebens in der Gemeinschaft sind einfach Voraussetzung für unser Handeln in Staat, Gemeinde, Familie und Wirtschaftsleben. Das Verrohen der Sitten schadet uns allen!

Doch ich will ja aus der Schule plaudern, die auch Sie, verehrte Heimatfreunde, einmal besucht haben! Und ganz konkret meine ich jetzt unser altes Schulhaus, das 1912 erbaut wurde. Die feierliche Eröffnung erfolgte zwar erst im darauffolgenden Jahr, aber es sei mir erlaubt, ein wenig vorzugreifen.

Und sollten Sie im Frühjahr 1988 in Hausach weilen, so darf ich Sie jetzt schon an unseren "Tag der offenen Tür" am 7. und 8. Mai 1988 hinweisen und Sie einladen, Ihr altes Schulhaus zu besuchen. Vieles hat sich darin geändert.

Doch zuerst zurück ins Jahr 1913! Wir Heutigen stehen erstaunt vor einem Gebäude, das für die damalige Zeit und für die in ihrer Finanzkraft damals stark in Anspruch genommene Stadt Hausach als eine besondere Glanzleistung bezeichnet werden muß. Ein ausdrückliches Lob dem Bürgermeister Gustav Adolf Rist und seinem Gemeinderat, die mit sehr bescheidenen Mitteln dieses einst mustergültige und viel bewunderte Haus erstellen ließen.

Die fortschrittliche Gesinnung dieses Bürgermeisters verstehen wir eher zu würdigen, wenn wir erfahren, daß die Stadt erst während seiner Amtszeit in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg für uns heutzutage so selbstverständlich erscheinende Gemeindeeinrichtungen wie die Kanalisation, die Wasserleitung und das elektrische Lichtnetz erhielt.

Das neue Schulhaus war mit seiner Zentralheizung und dem Angebot eines öffentlichen "Brausebads" auf der Höhe der Zeit. Für den Unterricht standen helle und freundliche Zimmer mit frisch geölten Holzböden, neuen Schulmöbeln und guter Entlüftungsmöglichkeit bereit.

Die Toiletten befanden sich jetzt im Hof in einem abgesonderten Aborthäuschen, was gegenüber den früheren Zuständen als ein bedeutender hygienischer Fortschritt galt.

Die Schüler und Lehrer, die das Haus beziehen dürften, mußten sich nachgerade "wie im Himmel" fühlen nach all der Enge, dem Staub und dem Mief, die sie im Rathaus, ihrer bisherigen Schule gewohnt waren. Dort reichten die zur Verfügung stehenden 3 Schulsäle schon seit Jahren nicht mehr aus. Deshalb war die gewerbliche Fortbildungsschule im alten "Hirschen" und zum Schluß ein Teil der Volksschüler in der Schreinerei Heizmann untergebracht.

Schulleiter bei der Einweihung des neuen Gebäudes im Juli 1913 war der schon kränkliche, einundsechzigjährige Oberlehrer Joseph Walter, der bereits 1877 als Unterlehrer nach Hausach gekommen war und nun kurz vor seiner Pensionierung stand. Außerdem gehörten Hauptlehrer Otto Schwarzhans, der jetzt die Dienstgeschäfte führte, Hauptlehrerin Fanny Weßbecher und die beiden bald darauf wieder abgelösten Unterlehrer

Heinrich Rudolf Riebold und Max Baumann dem Kollegium an. Religionsunterricht erteilten (neben den Lehrern) Stadtpfarrer Brunner und Vikar Alfred Spitznagel, auf evangelischer Seite Pfarrer Schäfer von Wolfach.

In der Industrieschule unter dem Dach unterrichtete in der Person der Maria Echle eine junge Hausacherin, während in der Kochschule im Keller ab September 1913 die von Hausach und Wolfach je zur Hälfte besoldete Haushaltungslehrerin Frl. Maria Heißler unterkam.

Außer dem gewerblichen Fortbildungsunterricht durch Gewerbelehrer Fritz (Haslach) fand auch der allgemeine Fortbildungsunterricht der Knaben, den die Lehrer Schwarzhans und Baumann erteilten, im neuen Gebäude statt, während Unterlehrer Riebold das Turnen übernahm.

Interessant der Vergleich der Schülerzahlen zwischen 1913 und 1987: Für 1913 sind 343 Volksschüler (bei rund 2000 Einwohnern <ohne Einbach>) festgehalten, die Fortbildungsschüler sind nicht mitgerechnet. Im laufenden Schuljahr 1987/88 besuchen 397 Schüler unsere Grund- und Hauptschule bei rund 5000 Einwohnern mit Einbach.

Doch während Hausachs Bevölkerungszahl zur Zeit des Schulhausneubaus 1913 noch ständig im Ansteigen war, stellt man heute fest, daß sie trotz reger Bautätigkeit stagniert.

In der Schülerzahl vom Jahre 1987 enthalten sind auch die Schüler des 9. Schuljahrs (1913 nur 8 Schuljahre), dazu die rund 70 Einbacher und 30 ausländischen Schüler.

Im Jahre 1913 wurden die angegebenen 343 Schüler von effektiv 4 Lehrern in 8 Klassen unterrichtet, wobei die durchschnittliche Klassenstärke bei 43 Schülern lag.

1987 erhalten die erwähnten 397 Schüler Unterricht von 23 Pädagogen (die 5 geistlichen Lehrer weggelassen) in 18 Klassen. Die durchschnittliche Klassenstärke ist mit 22 Schülern gerade halb so groß. "Wie schön haben es doch heute die Lehrer!" wird sicher mancher sagen.

Wer vor mehr als 25 Jahren in Hausach zur Schule ging, wird es schwer haben, sich bei einem heutigen Besuch zurechtzufinden. Durch den großen Erweiterungsbau der Jahre 1962/63, wobei 14 Klassenzimmer entstanden, wurde das alte Haus für notwendige Fachräume freigemacht.

Heute beherbergt der "Altbau" 3 Werkräume im Keller, 1 Musikraum im Erdgeschoß, 1 Kunsterziehungsraum im Obergeschoß, 1 Physikraum, 1 moderne Küche und 1 Raum für Textiles Werken (früher Handarbeit) im Dachgeschoß. In den großen Vorräumen, die ursprünglich als Pausenaufenthalte der Schüler bei schlechtem Wetter dienten, wurde auf jedem Stockwerk noch ein kleiner Gruppenraum eingebaut.

Unter dem Dach befindet sich jetzt auch das Fotolabor, in dem zu arbeiten den AG-Teilnehmern große Freude macht.

So kann man sagen, daß sich - sieht man vom Verschwinden der großen granitenen Eingangstreppe einmal ab, durch die man früher vom Vorgarten her die Schule betrat - das Äußere des Gebäudes zwar wenig, der Verwendungszweck und damit der Charakter des Hauses aber doch ganz entschieden verändert hat.

Gerne möchte ich Sie einladen, wieder einmal einen Rundgang durch das Schulhaus zu machen und dabei auch alte Erinnerungen auszutauschen.

Vielleicht verwirklichen Sie sich diesen Wunsch bei einem Jahrgangstreffen oder, wie schon erwähnt, bei unserem "Tag der offenen Tür" im Mai 1988 oder auch einmal ganz privat nach Anmeldung.

In jedem Fall sind Sie bei uns herzlich willkommen. Ihr Rektor E.Maier.

Bild der alten Volksschule (Ausschnitt aus einer Postkarte aus dem Jahre 1913)

Ein hochgeschätzter Lehrer und Schulvisitator

Georg Anton Bredelin schrieb nicht nur die "Weibermühle"

In einem Schulbericht bestätigte der in den Jahren 1790 bis 1797 in Hausach amtierende Pfarrer Karl Kaiser: "Wie zu Hausach werden in den fürstenbergischen Landen wenig Schulen angetroffen werden." Auch bezeichnete er den im Städtchen angestellten Schulmann als einen "Meister-Lehrer" und meinte damit, den ob seiner schulischen Fähigkeiten weithin bekannten und geachteten Präzeptor Georg Anton Bredelin.

Dieser tüchtige und für die damalige Zeit doch hochstudierte Bredelin wurde 1752 in Biberach an der Riß als Sohn angesehener Eltern geboren. Es wird berichtet, daß er bei den Prämonstratensern im Kloster Obermarchtal an der Donau in die Schule ging und sich dem Studium der Philosophie widmete. Nach einem Zerwürfnis mit seinen begüterten Eltern, drehten ihm diese kurzerhand den Geldhahn zu, so daß der begabte Student wohl oder übel die Klosterschule verlassen mußte, in der er auch Zugang zu den schönen Künsten gefunden hatte. Zunächst erhielt er im fürstenbergischen Städtchen Hayingen eine Anstellung als Lehrer. Schon hier mußte seine besondere pädagogische Begabung aufgefallen sein, denn 1785 wurde ihm auf die herrschaftliche Vermittlung hin die durch einen Tausch freigewordene Präzeptorenstelle in Hausach im fürstenbergischen Kinzigtal zugewiesen.

Zuvor hatte er sich noch in Donaueschingen in einem von den Fürsten zur Hebung des allgemeinen Schulwesens eingerichteten Lehrerseminar durch einen Kurs in die sogenannte "Verbesserte Lehrart" einführen lassen. Neben seinem reichen Wissen, seiner musischen Begabung brachte er aber auch eine drückende Last von Hayingen mit: seine Ehefrau, die er als Witwe seines Vorgängers geheiratet hatte. Durch ihre kränkelnde Natur, aber noch mehr durch ihre "Leichtsinnigkeit und Unhäuslichkeit", wie der Wolfacher Obervogt Schwab zu berichten wußte, ließ sie den Schuldenberg ihres Mannes stetig steigen. Demgegenüber stand der kärgliche Jahreslohn von 83 Gulden und 37 Kreuzern, die Erträge aus dem "Krautgarten" und sechs Klafter Holz. Zwar wurde sein Gehalt noch um 70 Gulden aus dem fürstlich-fürstenbergischen Landesschulfond aufgebessert, doch der Hausacher Präzeptor mußte wegen der großen Schülerzahl von weit mehr als 100 Buben und Mädchen -bis 1787 besuchten auch die Kinder von Einbach und Hauserbach die Schule im Städtchen- in der Person seines Stiefsohnes noch einen "Provisor" (Hilfslehrer) anstellen und selbst bezahlen.

Diese materielle Notlage konnte jedoch seinen Eifer und seine Fähigkeiten im Beruf nicht beeinträchtigen. Im Gegenteil, der Fürst ernannte ihn zum "Schulvivitator", eine Funktion der Überprüfung, die meist Geistlichen vorbehalten blieb. So "visitierte" er in den Jahren 1787/88 sämtliche Landschulen im fürstenbergischen Kinzigtal, ja er durfte sogar über seine eigene Schule in Hausach "selbsten referieren".

Doch in diese Jahre fällt noch ein Ereignis, das seinen Namen letztlich bis in unsere Tage in Erinnerung hält, die Abfassung und Aufführung des Singspiels "Die Weibermühle von Tripsdrill". Den urmenschlichen Traum und Wunsch von der Verjüngung, der ewigen Jugend, setzte Georg Anton Bredelin in Hausach in Vers und Melodie und ließ dann dieses heitere, aber doch tiefsinnige Lustspiel 1787 von der in Wolfach in jener Zeit schauspielernden "Commedianten-Companie" im Amtsstädtchen über die Bretter gehen. Es wird sogar vermutet, daß der Hausacher Schulvisitator die im folgenden Jahr ebenfalls in Wolfach dargebotene "Fuxen-Commedie" nicht nur inszenierte, sondern auch zuvor aus seiner Feder fließen ließ.

Allein die chronischen finanziellen Schwierigkeiten veranlaßten den hochbegabten Schulmeister, nach einer besser bezahlten Stelle Ausschau zu halten. Auf eine entsprechende Empfehlung hin, bot ihm Abt Placitus die Tätigkeit als Professor für den Unterricht in der lateinischen Sprache und in Musik im Kloster Schuttern an. Von den weitreichenden Fähigkeiten Bredelins überzeugt, erbot sich der Prälat sogar dazu, die Schuldenlast des Hausacher Präzeptors zu tilgen. 1788 verließ der Schulmeister hoffnungsfroh das Städtchen unter der Burg, in das er aber bereits im Jahr darauf wieder zurückkehrte, da die Klosterschule in Schuttern aufgehoben werden mußte.

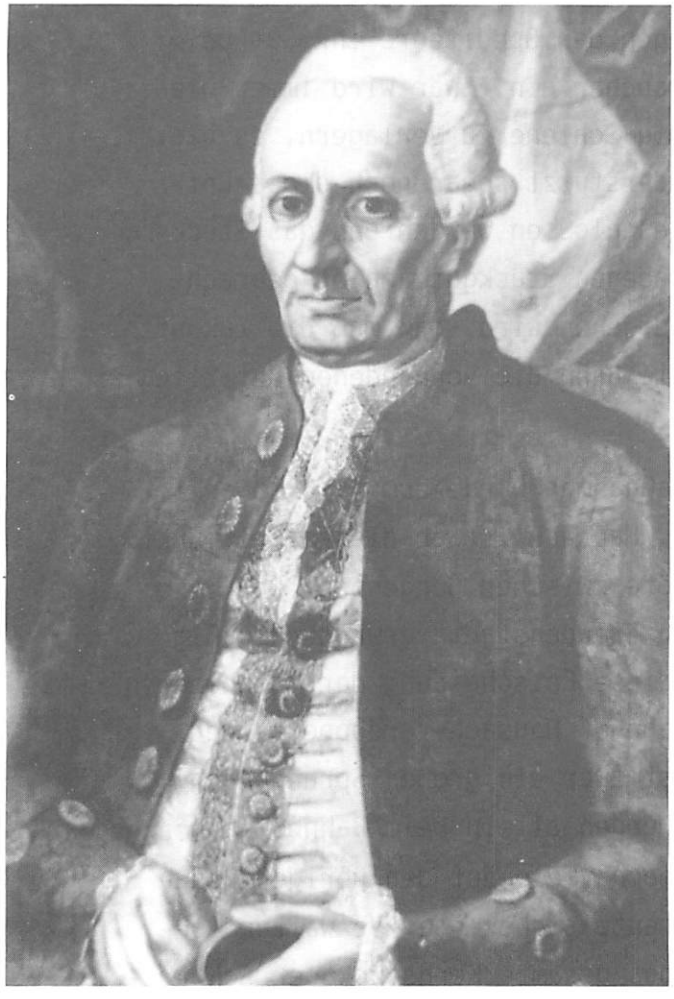
Bestimmt haben die Hausacher diesen tüchtigen Mann wieder gerne in ihren Mauern aufgenommen. Wie sehr ihm seine schulische Arbeit am Herz hing, dürfte auch aus der Tatsache hervorgehen, daß er sich mit der Herausgabe eines Lehrwerkes befaßte, das 1796 in der Karlsruher Zeitung unter dem Titel "Biblische Beispiele über die vornehmsten Gegenstände der Religionslehre" zum Kaufe angeboten wurde. Weiterhin versah der Hausacher Präzeptor noch das Amt des Schulvisitators. So hielt er 1794 in einem Bescheid folgendes fest: "Mit Ausnahme der Lehrer in Wolfach, Seebach und Rippoldsau machen alle orthographische Fehler und wissen oft nicht, was Hauptwörter sind." Er läßt es aber nicht bei der Kritik, er bemüht sich auch, den Lehrern mit Rat und Hilfe zur Seite zu stehen.

So führte er beispielsweise den Langenbacher Lehrer Joseph Heitzmann in die "vorgeschriebene verbesserte Lehrart" ein, so daß diesem nach dem Tode seines Vaters (1796) der Schuldienst dorten "unbedenklich anvertraut werden" konnte.

1797 brach jedoch Bredelin endgültig die Zelte im Kinzigtal ab. Ein wenig Heimweh, mehr aber noch die größere, lohnendere Aufgabe mag ihn bewogen haben, die Magisterstelle in seiner Geburtsstadt Biberach an der Riß zu übernehmen. Da er gleichzeitig als Musikdirektor auch noch den Taktstock schwang, kam seine musikalische Begabung vollends zur Entfaltung. Davon künden die von ihm verfaßten und aufgeführten Werke, das Singspiel "Die Wilden" und die Oper "Der Berggeist". Er wagte sich sogar daran, erstmals in Süddeutschland Haydns "Schöpfung" zu präsentieren.

Die "Weibermühle" selbst wurde in Wolfach zum klassischen Fasnachtsspiel. Als "Altweibermühle" darf sie bei keinem offiziellen Auftritt der Wolfacher bei Fasnachtsumzügen fehlen. Und siehe da, als die Narren von Wolfach anläßlich der 200.Wiederkehr der ersten Aufführung der "Weibermühle" unter der Regie des nimmermüden, um das Erbe Bredelins verdienstvollen Josef Krausbeck in der Festhalle einem begeisterten Publikum erneut darboten, konnte man etwas Seltsames, vielleicht aber doch bemerkenswertes feststellen: Genau wie vor 200Jahren kam wieder ein in Hausach beheimateter "Schulvisitator" ins Amtsstädtchen, der ebenfalls wie sein längst verstorbener Kollege die Schulen im einstigen fürstenbergischen Kinzigtal "visitiert" und gelegentlich wie Bredelin neben seinen dienstlichen Obliegenheiten den Pegasus besteigt und die Feder schwingt ...

K. Klein



Der Schulvisitator Bredelin nach einem Gemälde aus dem Biberacher Museum
Aufnahme: K. Klein

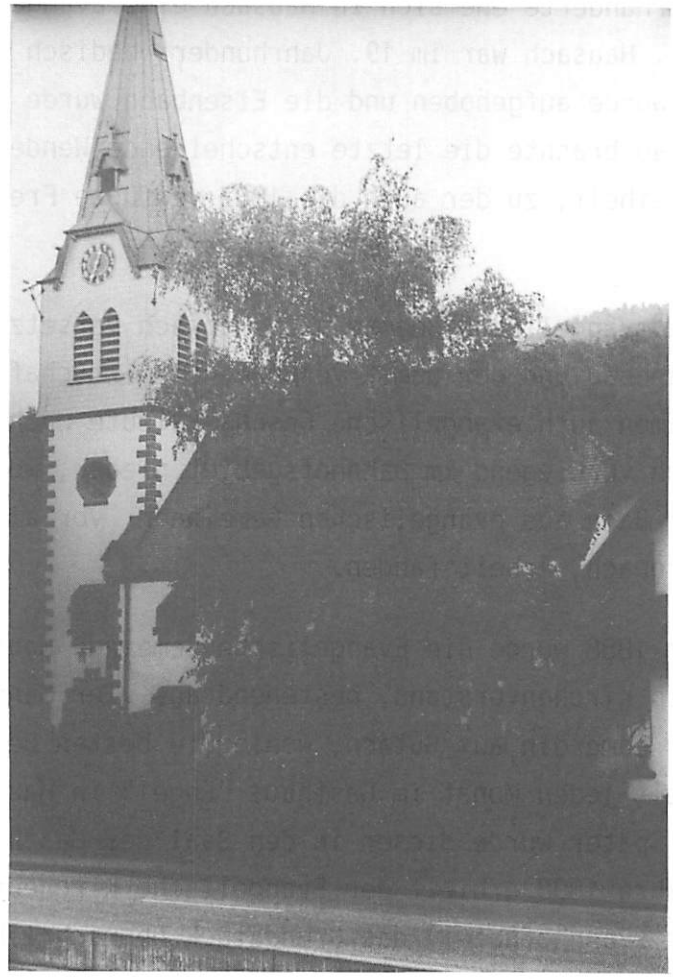
Der Bahnhof Hausach wurde aufgewertet

Eng verbunden ist Hausach, als Eisenbahnerstadt, mit der Bahn, brachte sie doch den wirtschaftlichen Aufstieg der Stadt. In den Jahren des letzten Jahrhunderts, als die "Isebähnler" noch von Pioniergeist durchdrungen waren, brachte die Bahn für Hausach eine stürmische Entwicklung. Erst der Bahnbau, dann die Inbetriebnahme der Bahn bis Hausach und der Weitertransport ab Hausach auf der Straße. Viele hundert Beschäftigte gab es in den Blütezeiten in Hausach. Von den Lokführern, den "Königen" über die Heizer, die Schaffner und Ladeschaffner zu den Bremsern, sie alle fanden in den Loks und den Zügen Beschäftigung. Zu ihnen kamen auch noch viele Beschäftigte im Bereich des Bahnhofes im Rangierdienst, in der Verwaltung und im Unterhaltungsbereich.

Heute ist die Bahn jedoch mehr in den Negativzeilen. Im allgemeinen Trend zur Freiheit, hin zum eigenen Fahrzeug, nimmt der Personenverkehr immer mehr ab, geht weg von der Schiene. Und im Güterverkehr sieht es gleich aus. Hier sammeln die Lastwagen der Spediteure ihr Gut beim Kunden ein und bringen es zum Verbraucher hin. Zwar wird immer wieder der Ruf laut, Schwertransport auf die Schiene zu verlagern, es bleibt jedoch beim Ruf. Die Bahn selbst unterstützt sogar noch diese Entwicklung, indem viele Haltepunkte geschlossen werden und das Stückgut zu einem zentralen schienengebundenen Stückgutbahnhof gebracht werden soll. Ob hier die Rechnung aufgehen wird, daß muß die Zukunft zeigen. Sicher ist natürlich, daß die Bahn die vorhandenen Defizite abbauen muß.

Im Zuge gewisser Rationalisierungsmaßnahmen wurde zum 1. Oktober der Bahnhof Hausach nun aufgewertet. Hausach ist ab diesem Zeitpunkt Hauptdienststelle, wobei alle Bahnhöfe zwischen Gengenbach und St. Georgen und bis vor die Tore von Freudenstadt verwaltungsmäßig zum Bahnhof Hausach gehören. Durch diese Entscheidung der "Bahnoberen" hat sich der Personalbestand beim Bahnhof Hausach verdoppelt und beträgt nun 140 Bedienstete. Dies ist zwar ein großer Sprung nach oben, doch in Glanzzeiten der Bahn wurden allein beim Bahnhof Hausach 300 Personen beschäftigt, zu denen noch viele auf den übrigen Bahnhöfen dazu kamen. Eines ist jedoch heute sicher, der Verwaltungsbereich des Bahnhofes Hausach umfaßt das gesamte Kernstück der Schwarzwaldbahn, der schönsten Bahn Deutschlands, wie sie oft genannt wird. So muß man heute Robert Gerwig, dem genialen Erbauer noch besonders danken.

H. Selter



Aufnahme: H. Selter

Die Evangelische Gemeinde feiert Jubiläum

In der Zeit vom 12. bis 15. Mai 1988 feiert die Evangelische Kirchengemeinde ihr 100-jähriges Bestehen. Das Jubiläumsfest steht unter dem Thema "100 Jahre sind vorbei! - Was nun?". Der Festgottesdienst ist für den 12. Mai mit Landesbischof Prof. Dr. Klaus Engelhardt vorgesehen mit anschließendem Gemeindefest. Das Festbankett und ein Bunter Abend ist für den 14. Mai vorgesehen.

Weit ist die Organisation schon gediehen und die Evangelische Gemeinde hat bereits jetzt Hilfe aus den Vereinen und auch von der Katholischen Schwestergemeinde zugesagt erhalten.

Nachdem es bereits zur Reformationszeit evangelische Christen in Hausach gab, diese später aber durch die Herrschaft verfolgt wurden, dauerte es Jahrhunderte ehe sich in Hausach eine Evangelische Gemeinde bildete. Hausach war im 19. Jahrhundert badisch geworden, der Pfarrbann wurde aufgehoben und die Eisenbahn wurde gebaut. Gerade der Bahnbau brachte die letzte entscheidende Wende in Hausach, hin zu mehr Freiheit, zu der auch die 1867 verfügte Freizügigkeit gehörte.

Es konnten nun evangelische Beamte nach Hausach versetzt werden und mit dem Bahnbau und der damit verbundenen wirtschaftlichen Entwicklung kamen auch evangelische Geschäftsleute nach Hausach und ließen sich vorwiegend im Bahnhofsgebiet nieder, wo auch Beschäftigte der Bahn aus evangelischen Gemeinden, vor allem aus Gutach und Kirnbach, Arbeit fanden.

Am 26. Februar 1888 wurde die Evangelische Gemeinde Hausach gegründet und ein Kirchenvorstand, bestehend aus vier Männern, gewählt. Pfarrer Lamerdin aus Gutach, wohin die besten Beziehungen bestanden, hielt jeden Monat im Gasthaus "Engel" in Hausch einen Gottesdienst. Später wurde dieser in den Saal des Gasthauses "Eiche" verlegt. Im Jahre 1898 erhielt der Evangelische Kirchenfond von Frau W. Müller (Bahnhofhotel) das Grundstück überschrieben, auf dem heute die Kirche steht.

Später, ehe Hausach im Jahre 1929 eine eigene Pfarrei mit Pfarrer wurde, wurden die Hausacher evangelischen Christen von Wolfach aus versorgt. Es war die Pastorationsstelle Wolfach-Hausach-Haslach. Pfarrer Boeckh aus Wolfach hat im Jahre 1901 mit den Vorarbeiten des Kirchenbaus begonnen, die 1904 eingeweiht werden konnte.

Nach dem zweiten Weltkrieg, als durch Krieg und Vertreibung immer mehr evangelische Menschen nach Hausach kamen, nahm auch das Gemeindeleben vermehrt zu.

Nun nach 100 Jahren, will die Evangelische Gemeinde im kommenden Jahr dieses Fest der ersten Gründung gebührend feiern.

H. Selter

St. Sixtus II.

Ein Papst der Armen

Auf der Suche des 1965 in Hausach gegründeten Historischen Vereins nach geeigneten Räumlichkeiten für ein Heimatmuseum, stieß man auch auf die um die Jahrhundertwende zu einem Wohnhaus umgebaute einstige St. Sixtus-Klosterkirche. Am Ende der Bemühungen konnte sich wenigstens der als Keller und Hühnerstall benutzte frühere Altarraum nach umfangreichen Restaurationsarbeiten -verbunden mit der Freilegung wertvoller Fresken- als stimmungsvolle Kapelle wieder der Öffentlichkeit als eine kunstvolle Perle präsentieren.

Als Abschluß der Gesamterneuerung des Hauses setzten die spendierfreudigen Hausacher Vereine gleichsam als eine Krone das Türmchen zur Aufnahme der alten St. Sixt-Glocke auf das Dach. Noch mehr, die Hausacher Vereinigungen begehen alljährlich in den ersten Augusttagen mit der Bevölkerung das Patroziniumsfest des Kapellenheiligen Sixtus II., um damit daran zu erinnern, daß dieses kunsthistorische Kleinod letztlich durch das zielstrebige gemeinsame Zusammenwirken vieler idealgesinnter Kräfte wieder erstanden ist.

Das diesjährige Patrozinium wurde durch eine besondere Note ausgezeichnet. Die Besucher wurden erstmals durch eine Außenwandmalerei begrüßt, die der heimische Kunstmaler Paul Falk im Auftrag des Historischen Vereins angefertigt hat. Der Künstler hatte dabei die Aufgabe zu bewältigen, durch sein Werk auf das Leben und Wirken des Märtyrerpapstes Sixtus II. hinzuweisen. Deshalb zieht die prächtige Tiara, die Papstkrone, zunächst die Aufmerksamkeit der Betrachter auf sich. Diese außerliturgische Kopfbedeckung des Papstes mit ihrer dreifachen Krone ist allerdings erst ab dem Jahre 1342 belegt. Sie sollte früher die im Kirchenstaat begründete weltliche Macht des Papstes symbolhaft darstellen. Ursprünglich wurden diese umfangreichen Ländereien nach und nach dem Bischof von Rom unterstellt, um ihn vor den Machtinteressen anderer Herrscher zu schützen.

Von dem päpstlichen Herrschaftsbereich blieb zuletzt nur der winzige Vatikanstaat zurück und Papst Paul VI. legte 1964 die Tiara symbolhaft ab. Die gekreuzten goldenen Schlüssel wollen auf die Binde- und Lösegewalt hinweisen, die Christus mit folgenden Worten dem Petrus und damit seinen Nachfolgern übergeben hat: "Dir will ich die Schlüssel des

Himmelreiches geben. Was du auf Erden binden wirst, wird im Himmel gebunden sein und was du auf Erden lösen wirst, wird auch im Himmel gelöst sein" (Mt. 16,19). Die die Schlüssel umschlingende Quastenkordel will dies noch anschaulich unterstreichen.

Über den 24. frühchristlichen Papst Sixtus II. ist verhältnismäßig wenig bekannt. Im Jahre 257 bestieg er den Stuhl Petri, setzte sich energisch gegen aufkommende Irrlehren zur Wehr, wurde aber bereits unter Kaiser Valerian am 6. August 258 enthauptet. Doch bevor er zur Hinrichtung geführt wurde, übergab er den gesamten Kirchenschatz seinem Diakon Laurentius mit dem Auftrag, diesen sofort an die Armen Roms zu verteilen. Als der Kaiser wutentbrannt über den vergeblich gesuchten Schatz der Kirche fragte, soll Sixtus geantwortet haben: "Öffnet das Fenster und ihr werdet ihn sehen .." Auf dem Platz vor dem kaiserlichen Palast hatten sich die Ärmsten versammelt, um dem todgeweihten Papst zu danken. Deshalb erblickt der Betrachter auf dem Fresko den geöffneten Geldsack, aus dem die Münzen für die Armen hervorquellen. Sixtus, Schutzheiliger der Armen.

Es wird behauptet, daß die St. Sixtverehrung von dem in den Jahren 849/50 im elsässischen Erstein gegründeten Benediktinerkloster ausging. Allerdings trägt nur eine Pfarrkirche im einstigen rechtsrheinischen Gebiet des Straßburger Bistums den Namen St. Sixtus, nämlich Zunsweier bei Offenburg. Im Zuge der sich immer mehr ausbreitenden Heiligenverehrung wurde der Märtyrerpapst auch zum Schutzpatron für einen guten Bohnenwuchs -so seltsam es klingen mag- erkoren. Ob deshalb die Zunsweierer schalkhaft als "Buhneschäfe" tituliert werden? Auf dem neugeschaffenen Wandbild sind auch die Bohnen als schmückendes Zierat zu erkennen.

Noch kennt man nicht das Alter, die Gründung der St. Sixtkapelle. Wir wissen nur, daß Graf Heinrich VI. 1475 neben der bereits bestehenden Kapelle das Barfüßerklösterlein stiftete. Nun ist aber bekannt, daß um 1250 Hausach vorübergehend zum Bistum Straßburg gehörte. Könnte vielleicht in jenen Jahrzehnten das Gotteshaus zu Ehren des Hl. Sixtus erbaut worden sein? Einige Stilelemente deuten in jene Zeit...

Doch das aus dem Reinerlös des diesjährigen "Johannisfeuer" finanzierte Schmuckstück über dem ehemaligen Eingang zum Gotteshaus zeigt noch ein Traubengebinde.

Der Heilige galt auch als Patron des Weinbaus, und hier dürfte ebenfalls eine Verbindung zum Kirchspiel gegeben sein. Noch erinnert der Gewann- und Straßenname "In den Reben" an den Südhang, an dem die Hausacher Ackerbürger ihre Weinstöcke zogen. Aber auch die Bauersleute in den Tälern von Einbach und Sulzbach hatten ihre Rebstöcke, um die Trauben als Haustrunk zu keltern.

Stifter und Künstler hoffen sehr, daß es ihnen gelungen ist, mit dieser ausdruckstarken Malerei der St. Sixtkapelle einen weiteren glänzenden Mosaikstein hinzugefügt zu haben, der aber auch zur Verschönerung des Städtchens unter der Burg beitragen möchte.

K. Klein

Das von Kunstmaler Paul Falk angefertigte Fresko.

Aufnahme: K. Klein

Silberdistel

Im Waidbärg isch e Plätzli,
Vun doo e gueti Schtund,
Derd isch mr ganz ellainig,
Un alles iwersunnt.

Derd schtehn im Graas drei Blueme,
Si glitzgere wie Schtärn,
Mit grooße, diefe Auge,
Die Blueme han i gärn.

Es sin drei Silwerdischtle
Im hälle Sunneschii,
Un häärschi du mool lischple,
Noo schlääferet's di ii.

Eugen Falk-Breitenbach

Hausacher kurze Notizen

Das "Moolerhiisli", das der heimische Malerpoet Eugen Falk-Breitenbach, der erste Verfasser des Heimatbriefes, der Stadt als Heimatmuseum zugedacht hatte, wird heute als solches auch genutzt. Seine Ehefrau Margarete hatte das Haus im vergangenen Jahr der Stadt vermacht.

In diesem heimeligen Haus wurde dem Wunsche von Eugen Falk-Breitenbach entsprechend, eine ständige Ausstellung eingerichtet, die auf Wunsch der Öffentlichkeit zugänglich ist.

Immer wieder werden auch Dichterlesungen oder andere kleinere Veranstaltungen darin durchgeführt. In jedem Falle immer ein sehr optimaler Rahmen. Das Haus soll in der Zukunft noch vermehrt für solche Zwecke genutzt werden.

****

In der Dorfkirche fanden im zurückliegenden Jahr wieder viele Konzerte statt, die alle eine sehr gute Resonanz fanden. Für Konzerte ist dieses Gotteshaus besonders geeignet, was die vielen Musikkenner auch immer wieder nach Hausach führt.

****

Im Rahmen der Partnerschaft fand in diesem Herbst ein "Arboisabend" in der Stadthalle statt. Die Partnerschaft selbst lebt auch weiterhin von den beiderseitigen Initiativen, wobei herausgestellt werden kann, daß zwischenzeitlich die gegenseitige Begegnung zwischen den Menschen schon zu einer Selbstverständlichkeit wurde. Erstmals fanden auch Schnupperwochenenden statt, die neue Jugendliche in die Partnerstädte brachte.

H. Selter

Das Kaplaneihaus erinnert an eine " gutthäterin"
Vor 200 Jahren wurde die Kaplaneistiftung bestätigt.

"Nehmen Sie dieses Blatt als einen getreuen abriss unserer dankbarsten Herzen mit derjenigen geneigtheit an, die Sie bewogen hat, unsere ewige gutthäterin zu sein ... Ihr für Ihre Vatterstadt immer warmes Herz sorgte für unser ewiges Wohl, für das Heil unserer späthen nachkommenschaft ... Sie überlegten die Lage unseres Orts, den zustandt unserer alten, schwachen und kranken und sterbenden Mitbürger, zu dero bestem Sie unserm liebsten Seelsorger einen Gehilfen in seinem beschwerlichen Amt stifteten ..."

Diese Worte stammen aus einem Dankschreiben, das der Hohe Rat der Stadt Hausach nach der Fertigstellung des Kaplaneihauses im Jahre 1784 aufsetzte und es durch den Schultheißen Moser und Bürgermeister Fidel Waidele persönlich der hochherzigen Stifterin Maria Anna Werra geb. Glück überreichen ließ. Damit sollte ein lange gehegter Wunsch der Hausacher Bürgerschaft in Erfüllung gegangen sein, neben dem Pfarrer im Dorf einen eigenen Geistlichen im Städtchen zu haben. Zweimal in der Woche hielt nun der Kaplan im nahen Klösterlein St. Sixt die Hl. Messe und ersparte so den alten und kränklichen Bewohnern den weiten Weg in die doch weit abgelegene Dorfkirche, das gemeinsame Gotteshaus der Gemeinden Hausach, Einbach und Sulzbach.

Die aus der reichbegüterten Hausacher Kronenwirt-Dynastie stammende Maria Anna Glück siedelte durch die Heirat mit dem ebenfalls vermögenden Handelsmann Anton Werra in dessen Heimat Staufen über. Trotzdem blieb sich mit Hausach eng verbunden und trug sich bereits seit dem Jahre 1767 mit dem Gedanken, durch eine Stiftung die Anstellung eines Kaplans für die dringenden seelsorgerlichen Dienste im Städtchen zu ermöglichen. Als 1783 der Ehemann starb, beauftragte die Witwe ihren Bruder, den Kronenwirt Philipp Jakob Glück, die Verhandlungen zur Vollendung der Stiftung weiter zu führen. Dieser durch seine "Glick'schen Ränkespiele" hinlänglich bekannte Querulant, forderte sofort den Bau eines Wohnhauses für den ersehnten Kaplan.

Die Stadtväter waren diesem Vorhaben nicht schlecht gesonnen und stellten als Bauplatz den "Schulgarten" vor der Stadtmauer neben dem Obertor kostenlos zur Verfügung. Der listige Kronenwirt erbot sich nämlich, im zweiten Stock des Kaplaneihauses die Schule aufzunehmen, die bislang über der "unruhigen Mühle" untergebracht war.

Doch der Pfarrer Karl Kaiser wehrte sich gegen diesen Bauplan, da er den Kaplan lieber bei sich im Pfarrhaus im Dorf gesehen hätte. Kurzentschlossen bestellte der schlaue Wirt die Bauleute und konnte bereits im Spätsommer des folgenden Jahres 1784 den letzten Ziegel auf das Dach stecken und die Tür des "Glück und Werra'schen Kaplaney Hauses" für den ersten Kaplan Karl Schwerzinger öffnen.

Den Widerwärtigkeiten ihres Bruders zum Trotz, blieb die Witwe Glück mit den Hausachern herzlich verbunden. Sie wollte sich sogar noch um ein weiteres Mal als "gutthäterin" erweisen und stiftete für die "Hausarmen der Stadt" ein Kapital von 1.600 Gulden, das vom Stadtrat treuhänderisch verwaltet werden sollte. Etwas später erhöhte die kinderlose Witwe die Summe sogar auf 2.000 Gulden. Die Hälfte der jährlichen Zinsen wurde nach dem Willen der Stifterin an arme Leute verteilt. Allerdings sollten dabei, wenn notwendig, Verwandte "vorzüglich" berücksichtigt werden. Mit dem anderen Teil des Ertrages wollte sie einen armen Bürgersohn, der Theologie studierte, gefördert wissen.

Damit betrug neben den Kosten für den Bau des Kaplaneihauses die zusätzliche Kaplanei-Stiftung 5.000 Gulden zur Bezahlung des Geistlichen und zur Unterstützung der Armen. (Wie zu erfahren ist, hat ihr Mann Anton Werra noch zu Lebzeiten dem Spital in Staufen 6.000 Gulden gestiftet.) Die Stiftungsurkunde bzw. der Stiftungsbrief wurde am 23. Juni 1787 vom Landesherren, dem Fürsten Josef von Fürstenberg in Donaueschingen und wenige Tage später vom zuständigen Konstanzer Bischof Maximilian durch eigenhändige Unterschrift bestätigt.

K. Klein

Die Kaplanei, das sogenannte "Glicks und Werra'sche Kaplaney Haus" gehört noch zu den ältesten Gebäuden an der Hauptstraße, dem Hausacher Stadtkern.

Aufnahme: K. Klein

Besonders kunstvoll ziert der im Rokkokostil gestaltete Eingang das Haus.

Aufnahme: K. Klein

Friedrich August Haselwander

Er säte - andere ernteten

Vor 100 Jahren lief erstmals der erste Drehstromgenerator der Welt

Zunächst war der Offenburger Elektroingenieur sehr verärgert, als ein Herr des Gemeinderates mit seinem Spazierstock in der Gleichstrom-Dynamomaschine herumstocherte und dabei die Drahtwicklung beschädigte. Der Hohe Rat wollte sich nämlich beim Besuch in der Sägemühle selbst davon überzeugen, wie Friedrich August Haselwander mit seinem selbst gebauten Apparat elektrischen Strom gewann.

Jetzt - im Frühjahr 1887 - mußte in mühevoller Arbeit die beschädigte Maschine wieder repariert werden. Doch siehe da, das Mißgeschick wandelte sich zu einer epochemachenden Erfindung: der Offenburger Haselwander erkannte als erster das Prinzip des Drehstroms!

In seiner Freude und Arglosigkeit informierte er die damalige Fachwelt von seiner Erfindung, dem System des "offen und geschlossen verketteten Dreiphasenstroms" so wie des "geschlossen verketteten Zweiphasenstroms". Gleichzeitig setzte er seine theoretischen Kenntnisse in die Praxis um und baute in der Offenburger Maschinenfabrik Bilfinger seinen ersten Drehstromgenerator, der am 12. Okt. 1887 erstmals in der Hutfabrik Adrion in Gang gebracht wurde. Erst später dachte Haselwander daran, seine Erfindung schützen bzw. patentieren zu lassen. Sein Patent über die "Fernleitung der Elektrizität" wurde zunächst wegen eines Formfehlers zurückgewiesen und dann erst, nachdem nochmals wertvolle Zeit verstrichen war, bei der zweiten Vorlage am 7. Oktober 1890 unter der Nummer 55978 anerkannt. Doch inzwischen mußte der biedere Offenburger Meister voll Enttäuschung feststellen, daß das, was er gesät hatte, ein anderer bereits geerntet hatte... Ein gewisser Herr aus dem Bekanntenkreis Haselwanders hatte sich die Erkenntnisse des Ingenieurs schamlos zu eigen gemacht und seine "Erfindung" kurz nach der Zurückweisung der ersten Vorlage Haselwanders beim Reichspatentamt eingereicht und die Anerkennung gefunden.

Doch was sich hier erstmals entmutigend ereignete, wiederholte sich im Leben des vielseitigen Tüftlers immer wieder: er wurde um die Früchte seiner Arbeit, seiner Erfindungen gebracht. Als "betrogenes Genie" ging er in die Geschichte ein.

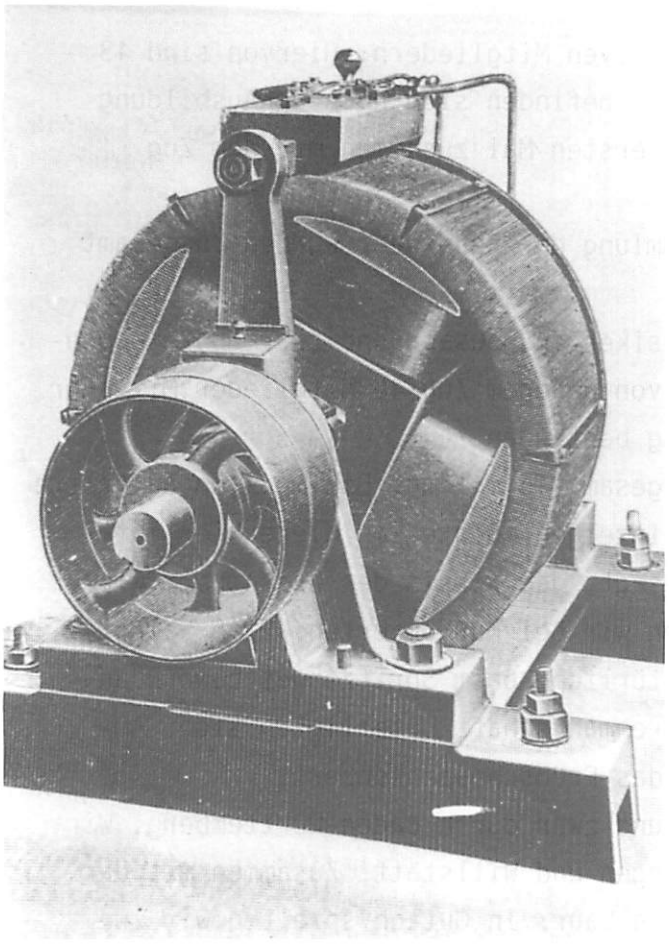
Gleiches widerfuhr ihm auch, als er mit zäher Energie durch die Anwendung der "Vorkammereinstäubung" und der "offenen Düse" den "kompressorlosen Rohölmotor" erfand. Dieser von Haselwander 1898 konstruierte Motor erbrachte bei geringerem Rohölverbrauch mindestens die Hälfte mehr an Leistung wie der Dieselmotor.

Selbst bei dieser Erfindung wurde ihm der gerechte Lohn vorenthalten, lesen wir doch in einer damaligen Fachzeitschrift: "Auch in Bezug auf die vorliegende Brennstoffeinstäubung ist, wie schon der weitgehende Schutzanspruch des Patents Nr. 136940 erweist, Haselwander als Pioniererfinder anzusehen. Es ist verwunderlich, daß er seine vielen Nachahmer nicht tributpflichtig gemacht hat." Doch dazu fehlte ihm in allen Fällen das Geld, um auf dem Rechtswege zu klagen, denn der Wohlstand hat zeitlebens unter seinem Dach keine Bleibe gefunden. Immerhin machten zwei Betriebe, denen er die Patente anvertraute, bankrott. Da mag es nur ein schwacher Trost gewesen sein, daß seine Motoren in englische und amerikanische Unterseeboote eingebaut wurden.

Erst spät, im Mai 1920, durfte er eine offizielle Anerkennung erfahren: "In Würdigung seiner für die spätere technische und wirtschaftliche Entwicklung der elektrischen Energieübertragung auf dem Gebiete der Mehrphasenströme, insbesondere des verketteten Dreiphasenstromes" gemachten Erfindungen verlieh ihm die Technische Hochschule Karlsruhe die Ehrendoktorwürde. Als Friedrich August Haselwander am 14. März 1932 nach einem mehr oder weniger glücklosen Leben, durch Enttäuschungen und Krankheit zermürbt, starb, wurde er in seiner Geburtsstadt Offenburg zu Grabe getragen. Noch heute erinnert ein Grabstein auf dem alten Friedhof an "den Erfinder des Drehstrommotors und des kompressorlosen Ölmotors". Freunde ließen aber auch noch folgende Worte Goethes auf den Stein setzen: "Die Tat ist alles, nichts der Ruhm".

Die Offenburger selbst ehrten nach dem Tode ihren genialen Bürgersohn mit der "Friedrich August Haselwander-Gewerbeschule", einer "Haselwanderstraße" und einer Erinnerungstafel am Hause in der Ritterstraße, in der der so oft betrogene Meister lange Zeit wohnte. Aber auch in Hausach, der Heimat der Eltern und Großeltern des verdienten Elektroingenieurs, gibt es eine "Haselwanderstraße". Doch der erste Drehstromerzeuger, den Haselwander erfunden und erbaut hatte und der am 12. Okt. 1887 erstmals in einer Offenburger Fabrik lief, steht heute noch im Ehrensaal des Deutschen Museums in München.

K. Klein



Am 12. Oktober 1887 - vor 100 Jahren - lief zum erstenmal in der Offenburger Hutfabrik Adrion der erste Drehstrom-Generator der Welt. Er wurde von Friedrich August Haselwander, der als "betrogenes Genie" um die Früchte seiner Erfindungen gebracht wurde, erfunden und gebaut.

Repros: K. Klein

Spielmanns- und Fanfarenzug

Der Zug besteht im Moment aus 30 aktiven Mitgliedern. Hiervon sind 13 weiblich und 17 männlich. 6 Personen befinden sich noch in Ausbildung und werden beim Dreikönigsball zum ersten Mal zusammen mit dem Zug auftreten.
Seit der letzten Jahreshauptversammlung der Feuerwehr wurden insgesamt über 90 Musikproben abgehalten.
Den Grundlehrgang für Spielmannsmusiker in Hausach und zwar an 2 Wochenenden im März und April besuchten von unserem Zug 10 Mitglieder. Mit sehr guten Ergebnissen wurde die Prüfung bestanden.
Im Laufe des Jahres traten wir insgesamt 15 mal an. Die meisten Auftritte hatten wir wieder in Hausach. Im einzelnen möchte ich diese hier jetzt nicht aufführen. Nur soviel sei gesagt, daß wir in der Fasnetzeit wieder sehr aktiv waren. Außerdem spielten wir bei Kurkonzerten. Eine Selbstverständlichkeit war es für uns natürlich, beim Spritzerwettbewerb anzutreten. Eine Damen- und eine Herrenmannschaft beteiligten sich. Am Sonntagmorgen bestritten wir dann das Frühschoppenkonzert.
Aber auch gereist sind wir wieder und zwar durch Baden-Württemberg. Wir waren in Illerkirchberg, Bad Säckingen und Willstätt. Zusammen mit der Feuerwehr waren wir in Gutach und in Lahr. In Gutach spielten wir zweimal und zwar am Morgenfrüh das Wecken. Hier begannen wir in Gutach-Turm und zogen anschließend durch den Ort. Am Mittag spielten wir noch beim Umzug. Beim Kreisfeuerwehrtag in Lahr spielten wir beim Umzug und beim anschließenden Bühnenspiel.
Vom 14.08. - 16.08.1987 fand in den Schulanlagen unser Sommerfest statt. In diesem Jahr war uns der Wettergott wohlgesonnen und so konnten wir mit einem für uns positiven Ergebnis dieses Fest abschließen. Das Frühschoppenkonzert war sehr gut besucht und das Konzert der Willstätter gelungen. Als großen Erfolg unsererseits müssen wir den erstmals durchgeführten Jugendabend werten. An diesem Abend stellten wir fest, daß die Besucher solcher Veranstaltungen, die Jugend, um 200 % besser ist als der negative Ruf, der immer wieder diesen Leuten angedichtet wird. Der Abend verlief sehr gut. Wir hatten mit diesem Sommerfest zwar sehr viel Arbeit, aber der Erfolg gab uns letztendlich recht.
Als negatives Ergebnis müssen wir dann jedoch unser Weinfest in der Stadthalle werten. Obwohl wir uns die größte Mühe gegeben hatten, und nach Aussagen der Leute, die es besucht hatten, ein gutes Programm boten, war der Abend ein Reinfall.
Im Laufe des Jahres unternahmen wir auch einiges. So waren wir zum Skifahren, wir besuchten das Aquadrom in Straßburg. Im letzten November waren wir in Urdorf und Tiengen.

Rolf Diekmann

Verschiedenes

In der Nachbargemeinde Gutach wurde in diesem Jahr Bürgermeister Volker Sahr wiedergewählt. Die Gemeinde Gutach, die mit Hausach eine Verwaltungsgemeinschaft bildet, hat ihn, der vor seiner Bürgermeisterzeit in den vergangenen acht Jahren auf dem Rathaus als Beamter tätig war, für weitere acht Jahre im Amt bestätigt.

****

Aus der Feder von Kurt Klein erschienen bzw. erscheinen in diesem Jahr zwei Bücher. "Kennzeichen OG", Heimatkunde für den Ortenaukreis, ein Buch, in dem Kurt Klein und viele Heimatforscher aus dem Kreisgebiet ihre Beiträge veröffentlichten, wurde auch von Kurt Klein mit herausgegeben. Das Buch umfaßt 224 Seiten mit über 200 meist farbigen Abbildungen. Abgedruckt sind über 80 unterhaltsame Sach- und Lesetexte. Ein Landkreislexikon mit über 100 Stichworten ergänzt den Band.

Neu, noch vor Weihnachten, erscheint das Buch "Verborgener Schwarzwald", ein Buch, in dem Kurt Klein auf 168 Seiten mit 12 Abbildungen den "verborgenen" Schwarzwald und seine Menschen beschreibt. Die Erzählungen und Berichte reichen von Pforzheim bis Säckingen und von der Rheinebene bis zur Baar. Die profunden Kenntnisse von Land und Leuten, über die Kurt Klein verfügt, geben die Gewähr dafür, daß dieses Buch etwas mehr von den Geheimnissen des Schwarzwaldes lüftet. Das Buch erscheint im Morstadt Verlag.

Es ist dies nun der 16. Band, der aus der Feder von Kurt Klein stammt.

H. Selter